Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: - (1914)

Artikel: Geschichte der Aarauer Zeitung (1814-1821) : ein Beitrag zur

Geschichte der schweizerischen Presse

Autor: Brugger, Alb.

Kapitel: C.: Der schweizerische Teil der Aarauer Zeitung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110807

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der schweizerische Teil der Aarauer Zeitung.

Redaktor und Korrespondenten.

Die Bedeutung der Aarauer Zeitung beruhte vor allem auf den Schweizerartikeln, die Usteri redigierte, nicht nur darum, weil er aus den besten Quellen schöpfen konnte, sondern ebenso sehr infolge seiner journalistischen Gewandtsheit und seiner Gediegenheit. Müller-Friedberg, der Usteri am Stil und an der Haltung erkannt hatte, schrieb ihm am 7. Mai 1814: "Plus je vois les articles littéraires et Suisses des gazettes d'Arau, plus je crois y reconnoitre votre touche, ils valent infiniment mieux que tout le reste."

Paul Usteri¹ war 1768 in Zürich geboren; er studierte Medizin und promovierte 1789 in Göttingen, hielt sich in Wien und Berlin auf und wurde noch 1789 Cehrer am medizinisch=chirurgischen Institut in Zürich, wo er bis 1798 Vorlesungen hielt. Er übte in der Zeit auch seinen Beruf als Urzt aus, der ihn aber weniger fesselte als die wissen=schaftliche Forschung, und war Ausseher des Botanischen Gartens in Zürich. 1787—91 gab er gemeinsam mit

¹ Konrad Ott, Das Leben von Paul Usteri, Trogen 1836. — In Stapfers Briefwechsel, 1. Bd. S. CXXXIX ein kleiner Lebensabriß von Usteri selbst, geschrieben für die Biographie des Vivants, 12. Okt. 1818. — Heyck, Geschichte der Allgemeinen Z. Brief Mohrs an Usteri vom 25. Nov. 1819. Brief Renggers an Ott vom 15. Mai 1835. Urtikel Paul Usteri in der Allg. Deutschen Biographie. — Wydler, Rengger I, 112. Brief Usteris vom 19. Jan. 1802. Oechsli II, 586.



Sant Usteri.

(14. **februar** 1768—9. Upril 1831.)

Nach einer Steinzeichnung von Hans Jakob Beri.

Dr. Römer das kritische "Magazin der Botanik" heraus, das er von da an unter dem Titel "Unnalen der Botanik" allein bis 1800 fortsette, dazu noch medizinische Schriften. Dann nahm die französische Revolution seine geistige Tätigkeit in Unspruch. 1795 – 1800 war er der Heraus= geber der Beiträge zur Geschichte der französischen Revo= lution (21 Hefte), der Klio (18 Hefte) und der humaniora (8 Hefte). 1797 war er Mitglied des Großen Rates von Zürich und wurde nach der Umwälzung als Vertreter Zürichs in den Senat geschickt, aus dem er 1800 in den Gesetzgebenden Rat überging, aus diesem 1801 in den Vollziehungsrat. Im Herbst 1802 wurde er nach Paris an die Consulta abgeordnet, eine Sendung, die er zuerst aus Ubneigung gegen fremde Einmischung nicht an= nehmen wollte, und gehörte dort dem Zehnerausschuß an. Er wurde Mitglied des Organisationskomitees des Kantons Zürich, gelangte in den Kleinen Rat und 1814 bei der Aufstellung des Staatsrats in diesen.

Der "Schweizerische Republikaner", den er 1798—1803 herausgab (bis 1801 gemeinsam mit Escher von der Cinth), enthält reiches Material aus der Geschichte der Helvetik, deren eifriger Unhänger Usteri war. Außerdem schrieb er in die Allgemeine Zeitung; er war in der Zeit ihr bester und fleißigster Korrespondent. In die Aarauer Zeitung lieferte er fast alle Schweizerartikel, in die Europäischen Annalen den größten Teil, immer der eifrigste Vorkämpfer für Preßfreiheit und Öffentlichkeit der Staatsverwaltung. Bewundernswert ist die unermüdliche Arbeitskraft, die ihm ermöglichte, neben seinem Amte an diesen und sogar noch andern deutschen (besonders am "Norgenblatt"), französischen und schweizerischen Zeitungen und Zeitschriften (den beiden Causanner Blättern, dem St. Galler Erzähler, Ischokkes "Überlieserungen" u. a.) mitzuarbeiten. An Fruchtbarkeit

und Gewandtheit fand er kaum seinesgleichen. Von seiner Urbeitsweise sagte Rengger in einem Brief an Konrad Ott (15. Mai 1835): "Er hatte nicht im Kopfe und ehe er seine Gedanken niederschrieb, redigiert. Er dachte mit der feder und hatte es hierin zu einer solchen fertigkeit gebracht, daß sich der geeignete Ausdruck wie von selbst bot. Mur durch diese Ceichtigkeit im Arbeiten läßt sich die ungemeine fruchtbarkeit seiner Schriftstellerei erklären." Der Rastlose spornte auch Tschoffe wieder an, wenn dieser den Mut sinken lassen wollte. — Usteri war auch Mitglied und lange Präsident von medizinischen, naturwissenschaft= lichen und gemeinnützigen Vereinen. Er schrieb ein hand= buch des schweizerischen Staatsrechts. Nachdem er 1830 bis 1831 an den Verfassungsarbeiten den regsten Unteil genommen hatte, erlebte er 1831 noch wenige Tage vor seinem Tode die Ehre, zum Bürgermeister Zürichs gewählt zu werden. Er starb am 9. Upril 1831.

Daß die Schweizerartikel der Aarauer Zeitung nicht denselben Verfasser hatten wie das Übrige, sagt sie erst etwa ein Vierteljahr vor ihrem Aufhören, in Nummer 35 von 1821, wo von der "Redaktion der Schweizerartikel" die Rede ist. Usteris Namen nennt sie nie, außer wo er sich selbst als Referenten vor der Tagsatzung oder als Präsidenten eines wissenschaftlichen Bereins erwähnt. Da= her wußten auch seine nächsten Freunde zuerst nichts von seiner Beteiligung an dem neuen Blatte, bis sie ihn etwa wie Müller-friedberg an der Haltung oder an der Sprache erkannten oder zu ihrem großen Erstaunen in der Aarauer Zeitung Stücke aus ihren Briefen abgedruckt oder sonst verwendet fanden. So ging es Stapfer und dem Luzerner Chorherrn Mohr. Nachher wurden sie vorsichtiger und bezeichneten Ufteri genau, was sie nur ihm im Vertrauen mit= teilen wollten. Eigentliche Zeitungskorrespondenzen

erschienen fast nur in der bewegten ersten Bälfte des Jahres 1814 und zwar besonders aus Basel, weniger aus Schaffhausen, Freiburg, Causanne, Genf, Zürich, Uarau, fast keine aus Bern. Es scheint, daß diese Beiträge Ufteri nicht vorgelegen haben, sondern vom Verleger einfach Usteris Berichten angefügt wurden. Die Zeit ist oft zu furz, als daß ein Urtikel z. B. aus Basel hätte nach Zürich gelangen, durchgesehen werden, nach Marau geschickt und dort gedruckt werden können. In den folgenden Jahr= gängen finden sich kaum ein Dutend Korrespondenzen aus der Schweiz. Es geschah eben wenig, das zur Mitarbeit gereizt hätte, und was in den Ratfälen verhandelt wurde, das verbarg man dem Publikum nach Möglichkeit. Was Mennenswertes geschah, das erfuhr Usteri aus den Briefen seiner freunde, die als Staatsräte usw. auf dem Caufenden waren; dabei kamen ihm die vielen Beziehungen und Bekanntschaften zustatten, die er während der helvetik und auf Tagsatzungen angeknüpft hatte, allerdings nicht mit der Absicht, sie journalistisch zu verwenden. Die Nach= richten waren so zwar oft schon etwas alt, wenn sie in der Aarauer Zeitung erschienen, aber doch noch neu, weil die andern Blätter sie auch nicht früher hatten bringen können oder sogar nicht einmal später mitteilen durften. Die Ceser waren in bezug auf Raschheit der Berichterstattung nicht verwöhnt; es machte wenig aus, mit der Mitteilung neuer Gesetze ein Halbjahr im Rückstand zu sein;1 dies war immerhin ein Gegenstand, der die Neugier des Publikums wenig reizte.

Uns Usteris erhaltenem Briefwechsel² ist zu ersehen, woher er die Nachrichten hatte, die er dann, immer ohne

^{1 1819, 113; 1820, 42.}

² Unf der Stadtbibl. Zürich 1814—1821 etwa 3000 Briefe.

Ungabe der Quelle, in seine Urtikel verarbeitete; der politische Standpunkt der Ubsender der Briefe war oft vom seinigen verschieden. Um meisten Korrespondenten hatte Usteri in Cuzern, wo er während der Helvetik eine Zeit lang den "Republikaner" herausgegeben hatte. Durch frau Rüttimann=Meyer, deren Bruder als General in Straßburg stand, erfuhr er viel über die Cage der Schweizertruppen in französischem Solde und über das katholische Schweizerregiment Ausder Maur in holländischen Diensten, auch über die päpstlichen Nuntien.

Mehr konnte ihm der Staatsrat fr. Bernhard Meyer von Schauensee mitteilen. Dieser fürchtete die Einmischung des Auslands, gegen die nur eine starke Regierung schützen könne. Er berichtete über den Dutsch, durch den in Luzern die Regierung gestürzt wurde, und über innerschweizerische Vorkommnisse. Oft schrieb er über Bistumsangelegenheiten, einiges über die Cage der Schweizertruppen auf der Insel Majorca, vieles über die Vorgänge in Neapel 1820/21. Aus mehreren Briefen, in denen er die Aarauer Zeitung und die aargauische Regierung wegen der Preffreiheit an= griff, scheint hervorzugehen, daß er von Usteris Beteiligung am genannten Blatte nichts wußte. für Urtikel in der Ullgemeinen Zeitung lobte er Usteri mehrfach. Kritik am luzernischen Staat empfand er immer sehr unangenehm. Die furcht vor der Publizität, die alles aufgreife, war so groß, daß eine Kommission der Tagsatzung nicht einmal vor dieser alles vorzubringen wagte, was sie zu sagen hatte.2

¹ Dgl. die Untwort auf die Reklamation des Tessins wegen Pellegrini.

² Briefe vom 9. Juli 1814 und 24. Juli 1816; 1. febr. 1817; 20. Juni 1820; 12. Dez. 1820.

Der Chorherr Mohr verdankte seinem Bruder, der Staatsschreiber war, sehr viele Mitteilungen. Er berichtete befonders genau über die geistlichen Ungelegenheiten; in firchlichen Dingen bezeichnete er sich später selbst als ultra= montan. Er lieferte Nachrichten über den Tod des Schult= heißen Keller, über Trorler, über Uri und die übrige Innerschweiz, über das Regiment AufderMaur und machte Usteri auf manche Schrift aufmerksam. Er war der einzige, der sich als ordentlichen Korrespondenten betrachtete; was er schrieb, waren immerhin noch nicht fertige Artikel, sondern nur Material dazu. Zudem schrieb er französisch, wie die meisten der Deutschschweizer, mit denen Ufteri im Briefwechsel stand, weshalb die Verwendung ihrer Mit= teilungen in der Aarauer Zeitung weniger auffiel. die Euzerner Staatsräte 1819 merkten, auf welchem Wege Nachrichten in die Oresse kamen, wurden sie Mohr gegen= über zurückhaltender. Mit Ende 1820 hörten dessen Mit= teilungen fast ganz auf, da er zurückgezogen lebte und selber wenig mehr vernahm.

Uus Heinrich Ischoffes Briefen konnte Usteri wenig Tatsächliches entnehmen.

Von Albrecht Rengger erhielt er außer medizinisch= statistischen Angaben und mehreren Briefen aus Wien meist nur Nachrichten über die Bistumsfrage.

Dom Staatsrat D'Alberti in Bellinzona vernahm Usteri manches über die Tessiner Unruhen von 1814, die er dann im Auftrag der Tagsatzung selber beilegen half.

f. C. Caharpe schilderte die Stimmung der Pariser gegen die Schweizer. Er beschäftigte sich oft mit dem Unterrichtswesen überhaupt und mit Pater Girard und der Cancastermethode im besondern. Lieber als von den Genfer Theologenzänkereien sprach er von den Schriften des gemein=

samen Freundes Gregoire, des gewesenen Bischofs von Blois. Usteri bat ihn mehrfach um Mitteilungen über bestimmte Gegenstände, Eröffnung des Großen Rats etc.

Die Briefe des Waadtländer Staatsrats Henri Monod enthielten meist Kriegsnachrichten und nur wenig politische Mitteilungen aus der Westschweiz, ähnlich die des Candsammanns Pidou.

Über Truppendurchmärsche und über die Belagerung von Hüningen schrieb Peter Ochs; von ihm hatte Usteri auch die Angaben über die neue Organisation der Universität Basel. Diele Nachrichten aus Basel gingen der Aarauer Zeitung direkt zu, von verschiedenen Korrespondenten.

Müller=friedbergs Briefe, gegen sechshundert, enthalten ausführliche Berichte über die Unruhen im Rhein=
tal und in Uznach, über die Verfassungsfrage und die Bestrebungen des gewesenen Abtes, über den Marktstreit mit
Thurgau wegen Wil, über Krankheiten, Teuerung und
Maßnahmen dagegen, bisweilen über Vorgänge in Grau=
bünden oder in den holländischen Regimentern. Dazu
übersandte er Usteri eine Menge Akten. Mehrfach benutzte
er dessen Vermittlung zum Einrücken von Einsendungen,
denen er einen großen Ceserkreis wünschte. Er selber re=
digierte den "Erzähler". Bisweilen gab er Usteri Winke;
er bezeichnete ihm im Streit mit dem Abt den zum Ein=
greisen günstigen Zeitpunkt oder hielt ihn für den Augenblick
davon zurück.

Ein anderer Ostschweizer, der alt=Ratsherr Balthasar Pfister, lieferte Usteri Nachrichten über die Candsgemeinde von Uppenzell=Außerrhoden, über Seuchen und das Stocken der fabriken, dann über die folgen, die das Auftreten der frau von Krüdener im Kanton Schaffhausen hatte. Er vermutete, Usteri erhalte von einem Beamten dieses Kan= tons, vermutlich dem Staatsschreiber, Uktenstücke. Doch ist im Briefwechsel kein Unzeichen dafür zu finden. Als Psister Anfang 1821 starb, widmete Usteri seinem Freunde einen warmen Nachruf (Nr. 6).

Candammann Bischofsberger von Uppenzell=J.=Rh. schilderte auf Usteris Bitte oft die politische Stimmung im Kanton und auch die Urmut und Hungersnot von 1816/17.

Em. v. fellenberg äußerte sich meist nur über das, was sein Institut anging; er sagte einiges über die Ober= länder Unruhen.

Wie Müller-friedberg veranlaßte auch Wessenberg, der Verweser des Konstanzer Bistums, Usteri bisweilen im günstig scheinenden Augenblick zu Artikeln über die politisch-geistlichen Angelegenheiten oder benutzte dessen Vermittlung, um eigene in der Aarauer oder in der Allsgemeinen Zeitung unterzubringen.

Diejenigen Korrespondenten, die ihre Beiträge direkt an die Aarauer Zeitung einschieften, können zum größern Teil nicht mehr mit Namen bezeichnet werden. Bei wenigen, besonders medizinischen Ausstäten, ist der Einsender genannt, am häusigsten Dr. Stadlin in Zug, vereinzelt Dr. Hegetschweiler von Stäfa. Ein Dr. f—I—r stammt aus Basel; ein S. referiert über eine Rede Usteris bei der Eröffnung des medizinischen Instituts in Zürich. Fr. Wagner, Cehrer in Aarau, besprach die von Nägeli und auch die von andern herausgegebenen Musikalien und berichtete auch von einigen Konzerten. — Im freiburger Korrespondenten vermute ich fr. Kuenlin, der auch am Schweizerboten sleißig mitarbeitete¹ und dort sich über müßiges Mönchsleben ebenso absprechend äußerte (1814 Nr. 8 und 65).

¹ Dgl. Uebelhör, Zürch. Presse 111.

Selten nannte Usteri Zeitungen als Quellen; er brauchte diese selten zu benutzen. Den St. Galler Erzähler führte er mehrfach an, wenn er ihm etwas scharse Urtikel entelehnte. Cobend erwähnte er das Solothurner Wochenblatt, das Glarner Kantonsblatt, den Schweizerboten und die Causanner Zeitung. Un den Schweizerischen Gemeinnützigen Nachrichten, Bürklis freitagszeitung, der Schaffhauser Zeitung und dem Zuger "Wochenblatt der vier Waldstädte" hatte er dagegen manches auszusetzen. Dermutlich benutzte er auch die Umtsblätter der Kantone, die solche herauszaben.

Die genannten Quellen also und einige andere verwendete Ufteri bei der Ubfaffung seiner Urtikel. Deren Umfang ist verschieden; sie füllten meist zwei bis drei, bisweilen auch vier bis fünf Spalten; sie konnten sogar, allerdings selten, auf vier bis sechs Zeilen zusammenschrumpfen oder überhaupt vollständig fehlen. Noch 1814 fand man die ausführlichsten Nachrichten über die Schweiz in einem ausländischen Blatte, der Allgemeinen Zeitung, worüber Ufteri manchmal getadelt murde; denn er lieferte die meisten. Nach und nach aber wagte er in der Aarauer Zeitung alles zu veröffentlichen, was nicht ausdrücklich als geheimes Uftenstück bezeichnet worden war, ja sogar derartiges (1818, 27), wenigstens im Auszug. Der Artikel in der Marauer Zeitung ist aber nicht etwa als Rest zu betrachten, der geblieben ift, nachdem der Zensor das ihm Unstößige gestrichen hat, während die Allgemeine ihn ungefürzt bringen durfte; solche fälle mochten ja vorkommen; sondern im einen Blatt führte Usteri das, im andern jenes näher aus, wie die Umstände es verlangten oder der Zufall es fügte.

¹ UZ 1815, 31, 34; 1816, 42; 1818, 133; 1819, 8; 1820, 112 und Beilage 19.

Obschon Usteri seine Nachrichten meist aus der besten Quelle schöpfte, konnten ihm doch auch Ungenauigkeiten vorkommen. Die Uarauer Zeitung berichtigte solche immer mit größter Bereitwilligkeit, bald mit eigenen Worten, bald durch Aufnahme einer Einsendung. Dies tat sie besonders, wenn die Berichtigung mehr Zweifel erregte als die an= gefochtene Mitteilung. Auch bei amtlichen "Berichtigungen" konnte es vorkommen, daß sie eigentlich die angefochtenen Mitteilungen bestätigten, was dann Usteri allerdings mit Genugtuung vermerkte. "Auf die Beantwortung seichter und geflissentlich hervorgesuchter Beschwerden über Urtikel, die vielleicht in Worten und Ausdrücken oder durch vor= herrschende Freimüthigkeit einzelnen mißfallen sollten," wollte sich die Aarauer Zeitung nach Aufhebung der Zensur nicht mehr einlassen. "Mit dem leeren Ausspruch: "Das ist nicht wahr!" ist dem Publikum unserer Tage nicht mehr gedient; sondern es will gründliche Widerlegung und klare Thatsachen." 1

Wenn Usteri auch bei Bücherbesprechungen bisweilen recht derb werden konnte, so blieb er doch sachlich und hütete sich, persönlich zu werden. Beim Tode des Generalvikars Göldlin konnte er dessen Verdienste anerkennen, ohne ein Wort vom früher Gesagten zurücknehmen zu müssen.²
Der kühle, gewandte Journalist ließ sich auch durch Grobheiten der gereizten Gegner nicht erhitzen; fast nie antwortete er auf Angriffe. Über die Sprache der Aarauer Zeitung

^{1 1814, 19; 1816, 70; 1817, 48, 146; 1819, 112; 1820, 4, 11.} Dem Bericht über eine Austreibung von 303 Teufeln in Einsiedeln scheint doch etwas zu Grunde gelegen zu haben, obschon das Stift das bestreiten ließ. Tillier bringt die Nachricht auch. UZ 1818, 124, 132. Zürch. Freitagszeitung 1818, 43, 46.

² Briefe von Mohr an Usteri vom 8. Juni und 3. August 1816, 5. Oktober 1819

äußerte sich ein Aargauer, der in den Berner Gemein= nützigen Nachrichten den Schweizerboten angriff: "Daß sonst das sogenannte Herrenblatt in einem weit mäßigeren und bescheideneren Thon geschrieben ist als das sogenannte Volksblatt, das kann auch der entschiedenste Gegner des erstern nicht verneinen."

Stellung zum Aargau.

Wenn einem die verhältnismäßig geringe Zahl der aargauischen Besteller der Zeitung auffällt, so muß man in Betracht ziehen, daß sie trotz ihres Namens weniger ein Aarauer oder Aargauer als ein Schweizerblatt war, wie jetzt die Neue Zürcher Zeitung. Aber obschon der Versasser der Schweizerartikel, Usteri, ein Zürcher war und der Verleger und die übrigen Redaktoren, soweit sie übershaupt noch zu bestimmen sind, aus Deutschland stammten, war es doch für die Zeitung nicht gleichgültig, in welchem Kanton sie erschien, da sie unter einer andern Regierung unmöglich gewesen wäre; das zeigten die immer wiedersholten Angrisse auf die im Aargau eingeführte Preßfreiheit deutlich genug.

Die Mitteilungen aus dem Heimatkanton übertreffen in der Aarauer Zeitung weder an Zahl noch an Ausführlich= keit die aus den anderen Kantonen der Ebene. Nach 1814 brachte sie nur ausnahmsweise Einsendungen aus dem Aargau, und nur etwa solche über außergewöhnliche Natur= ereignisse wie ein kleines Erdbeben und dgl. Rein lokale Nachrichten sehlten ganz. Die Aarauer Zeitung enthielt

¹ Bemeinnütz. Schw. Nachrichten 1814, Beilage zu 133.

durchschnittlich in jeder achten Tummer Nachrichten irgend welcher Urt aus dem Uargau, am Unfang bedeutend häusiger, später kaum jeden Monat. Der nur einmal wöchentlich und in kleinerem format erscheinende Schweizers bote enthielt mehr Nachrichten aus dem Kanton, aber nicht politisch Wichtigeres. Übrigens waren Usteris Berichte über Zürich ungefähr gleich ausführlich. für den Verleger war wichtig, daß seine Zeitung alle Teile des Candes einigers maßen gleich berücksichtigte und in der ganzen Schweiz gelesen werden konnte.

Uls sich 1814 die aristokratische Berner Regierung wieder in den Besitz des Margaus setzen wollte, bekämpfte die Aarauer Zeitung diese Absicht lebhaft und verteidigte damit auch ihr eigenes junges Ceben. Das nahmen ihr die in Bern erscheinenden Schweizerischen Gemeinnützigen Nachrichten sehr übel und überschütteten sie mit Vorwürfen, obschon sich die Redaktion des Aargauer Blattes immer der Mäßigung befliß und die heftigeren Urtikel überhaupt nicht aufnahm (1814, 85). Weil die Berner Zeitung be= hauptet hatte, nur ein Zeitungsredaktor unterhalte die gegenseitige Erbitterung und verhindere die Berföhnung, gab die Aarauer Zeitung der Eintracht zuliebe das Der= sprechen, "daß von heute an in diesen Blättern auch nicht ein Wort über noch gegen Bern aufgenommen werden folle, es wäre dann, daß es zu dessen Ruhm gereiche. Dagegen erwarten wir aber, daß auch von der andern Seite nicht wieder Unlaß gegeben werde. " (16. Juli.) Wie eigentlich vorauszusehen war, mußte die Aarauer Zeitung diese Haltung bald, schon nach einer Woche, wieder auf= geben, trot ihrer Besorgnisse für die künftige Ruhe und die Ehre der Schweiz; wenn die Gegnerin nicht schwieg, so mußte auch sie reden. Sie ließ sich aber nie zu Un= besonnenheiten hinreißen und vergab sich nichts. Sie blieb

sachlich und brauchte nicht zu persönlichen Verdächtigungen zu greifen, wie die Berner in ihren flugschriften.1 Diese waren so zahlreich, daß Sauerländer in seiner Recht= fertigungsschrift im Oktober sagen konnte, er halte in seiner Buchhandlung 23 vorrätig; aargauische dagegen hatte er nur vier gedruckt. Sehr geschickt ist ein Aufsatz "Bern und Aargau" in Nummer 93, der aber merkwürdigerweise mitten unter den ausländischen Nachrichten steht. — Obschon es sich um die Eristenz des Kantons handelte, ver= wendete die Aarauer Zeitung doch vieles nicht, das gut zu brauchen gewesen wäre und das die Allgemeine Zeitung mitteilte, so z. B. die Umtriebe des Junkers May von Rued (Allg. 3. S. 387 u. 415), und besprach auch die auf den Streit bezüglichen flugschriften nicht mehr. Sauerländer steht nicht allein mit seiner Klage, "daß man bei uns überhaupt mehr daran gewöhnt ist und es weniger be= fremdet, in ausländischen Zeitungen oft die freimütigsten Nachrichten über den innern Parteikampf in der Schweiz zu lesen, als man in einheimischen auch die einfachsten Worte nicht zu ertragen vermag." Als Usteri Bezeichnungen wie Revolutionäre, Bonapartisten, Jakobiner schließlich zu dumm wurden, die die Berner ihren Gegnern immer an den Kopf warfen, kehrte er den Spieß um und bezeichnete seine Partei mit größerem Recht als die alte schweizerische, die der ältesten Eidgenossen (1815, 34). Ob alt oder neu, sei gleichgültig; alles war einmal neu; auf den Beist fomme es an.

Die Aarauer Zeitung erzählte ungern, was den Heimatkanton oder die Schweiz in ungünstigem Lichte erscheinen ließ. Sie schwieg über die Meuterei in der Brigade Schmiel,

¹ Siehe Renggers Rechtfertigung UZ 1814, 135. Rechtfertigungsschrift Sauerländers zu Ar. 123.

was übrigens vielleicht auf die Rechnung der Zensur ge= sett werden muß; lange nachher berichtete sie über die Bestrafung der dabei beteiligten Uppenzeller und St. Galler Truppen;1 von den Aargauern, die doch mit dem bosen Beispiel vorangegangen waren, sagte sie nichts. Vorher hatte sie sich geweigert, eine Einsendung über die wenig rühmliche Haltung der zwei Aargauerkompagnien im Tessin aufzunehmen, da sie mangels Ungabe von Ort und Zeit unzuverlässig sei.2 Wenn sie von den Aargauer Truppen oder von der Regierung etwas Cöbliches melden konnte, fo tat sie es.3 Besonders stellte sie als nachahmenswert hin, wie der Aargau für die Ungehörigen der abwesenden Soldaten und auch für die Hinterbliebenen Gefallener sorgte. Sie war aber auch nicht blind gegenüber den Schäden des Kantons und wies auf die Schäden hin, wo durch Be= lehrung etwas gebessert werden konnte (Abgeschlossenheit der kleinen Städte, Verachtung des handwerks 1814, 115). — Usteri sprach bisweilen von Veränderungen an der Kantons= schule, über Jahresberichte oder Versammlungen gemein= nütziger Gesellschaften, ausführlich über eine Verordnung über das Jinpfen, wie er sich als Urzt überhaupt für das Befundheitswesen interessierte. Begen einen frechen Barnguder und Marktschreier wurde er recht heftig, wobei auch für das Christliche Wochenblatt von Basel und die dortige Zensur wohlverdiente Hiebe absielen (1816, 17). Auch für religiöse Schwärmer hatte er keine Sympathie (1817, 20, 26).

^{1 1815} Ar. 93. Ogl. UZ 1815, 105. Oberst Schmiel gegen Schweizerfreund.

² Die Erörterung brach mitten im Satz ab (1814, 119). Dgl. Corresp. secrète, S. 39 ff. Oechsli II, 223 f.

³ 1815, 60, 63, 110.

Stellung Usteris in schweizerischen Ungelegenheiten und zu allgemeinen Fragen.

Die ersten Nachrichten, die die Uarauer Zeitung brachte, waren die Aufforderung von Schwyz, Zürich möge wieder als eidgenössischer Vorort auftreten,1 und die Gründung des Bundesvereins vom 29. Dezember 1813, der Usteri mit Begeisterung zustimmte. Er führte damit gleich in medias res. Zunächst mußte er in seinen Ausführungen sehr vorsichtig sein, besonders da Berns Zustimmung zum getanen Schritt noch fehlte. Ohne Stellung zu nehmen teilte er die Beschlüsse der Schwyzer Candsgemeinde mit, die wieder ihre alten Hoheitsrechte über ihre Untertanen in Unspruch nahmen. Die Ungewißheit der Verhältnisse beklemmte dem Daterlandsfreunde die Bruft, und er wünschte, "daß vieljährige Erfahrungen nicht ganz unbeachtet bleiben mögen" (1814, 8). Auch als Usteri nach und nach aus der Zurückhaltung heraustrat und die Unsprüche der un= bedingten Unhänger des Alten zu bekämpfen begann, tat er es mit großer Vorsicht, indem er zunächst nur mit Ukten die Existenz der 19 Kantone verteidigte; vor allem druckte er die freilassurkunden von 1798 ab, auch Schreiben der Tagsatzung und geeignete Stellen aus Kommissions= berichten, was er sonst selten tat, nur wenn er selber Referent war.2 Er zitierte auch gern Stellen aus Joh. von Müllers Schriften, die seine Unsicht treffend ausdrückten. "Ein Grundfehler war gewiß, daß in Wahrheit keine Schweiz war, sondern dreizehn Orte und acht oder neun Zugewandte, keine Nation, sondern Zürcher, Berner,

¹ Die erste Unregung ging von Reinhard aus.

^{2 213 1814, 150; 1815, 13; 1814, 34, 116; 1814, 75, 96, 141.}

Benfer usw... Aun, da das gothische Gebäude durch Mordbrenner, denen es nur um das Stehlen zu thun war, verbrannt worden ist, bin ich der Meinung, daß wir es bequemer wieder aufbauen müssen: nicht mit fallbrücken zwischen den Zimmern, nicht mit Cöchern, die niemand überschreiten kann ohne halsbrecherischen Sprung. Das alte habe der feind nur darum so leicht umstürzen können, weil es faul und morsch war." Die Aarauer Zeitung liebte es überhaupt, Worte eines andern zu wiederholen, wenn sie jemandem etwas sagen mußte, das er nicht gern hörte; sie selbst drückte sich immer ungemein vorsichtig aus, oft sogar fast ängstlich.

Da aber die Zurückhaltung nichts nützte und die Un= griffe der Berner immer heftiger wurden, während diese die gegnerischen Schriften, allerdings umsonst, verboten, so wies die Aarauer Zeitung in einer kräftig und geschickt geschriebenen Extrabeilage (zu Ar. 28 von 1815) die an die neuen Kantone gestellten Zumutungen zurück. Immer unausweichlicher erscheine "entweder Bürgerkrieg und Auf= stand des Volks oder fräftiges, gebietendes Einschreiten der Mächte. Wer denkt an jenes ohne Schaudern, an dieses ohne Erröten der tief gedemütigten Nationalehre der Eid= aenossen?"1 Zu einem aus der Hanseatischen Zeitung abgedruckten Auffate, "Über die Schweis", der die Uristo-Pratien und besonders den mit fremden Mächten zum Vorteil einzelner betriebenen Menschenhandel angriff, lieferte die Aarauer Zeitung die versprochene fortsetzung nicht, als sie erschien, um nicht die Parteileidenschaft zu nähren. Sie wurde aber tropdem von der Berner Zeitung wieder= holt angerempelt. "Es scheint daraus, daß bei dem un= glücklichen Verfasser die Wasserscheu, von welcher man in

¹ Dgl. auch den Urtikel unter Bafel in Ar. 30.

dem uns bisher bekannten Teil seines Aufsatzes schon starke Anwandlungen bemerkt, in der folge in eigentliche Tollheit ausgebrochen seyn müsse. Dielleicht ist das Ganze auch nur eine Tücke des Aarauer Zeitungsschreibers, der aus Hamburg herholt, was er oder seine Sippschaft hinsgeschickt, und der sich nun ein Verdienst daraus macht, daß ihm zu neuen Schmähungen der Atem ausgegangen." Uuf solche Verdächtigungen brauchte die Aarauer Zeitung nicht zu antworten.

Wenn auch die Beratungen der Tagsatzung "noch wenig befriedigende Resultate" zeigten, so ermahnte doch Usteri die Ceser, sich zu gedulden, da es besser sei, wenn man alles gründlich überlege. Er tadelte, daß leidenschaftsliche Pamphlete die Angelegenheiten verwirren, statt sie zu klären, und verzichtete darauf, sie zu besprechen, "da bei einer freimütigen Kritik derselben nicht zu vermeiden ist, in politische Zwistigkeiten zu geraten".²

Usteri bedauerte, daß eine Einmischung der Verbündeten in die schweizerischen Ungelegenheiten nötig wurde; sie war aber nicht mehr zu umgehen, und er anerkannte die wohlswollende Weise ihres Vorgehens. "Wenn diese ministeriellen Noten unbedenkliche Offenheit erhalten können, so werden solche die sprechendsten Zeugen des reinsten Edelsinnes und des höchsten Wohlwollens der Mächte sein, in deren Namen sie ausgestellt wurden. Mögen sie dann auch denen, an die sie mit ausgezeichneter Uchtung und Vertrauen gerichtet werden, zu gleicher Ehre gereichen." "Bereits haben sie

^{1 213 1815, 39,} Schw. Gemeinnütz. Nachrichten Ar. 35 und 38, Die Verner schrieben aber auch in Pariser Zeitungen; diese fielen einsmal auf komische Weise auf eine Mystifikation herein. 213 1815, 31 f. Über Müller von Aarwangen 213 1816, 29.

² 1814, Ar. 51, 66.

(die Monarchen) sich schon oft und wiederholt und laut für die Eristenz der neunzehn Kantone erklärt." 1 Daß ihm die Vermittlung im Grunde auch nicht gefällt, sagt er in einem Brief vom 5. Upril an Caharpe. "J'avais désiré il y a trois mois une médiation régulière et délibérée; nous avons une qui n'est ni régulière ni délibérée. Je désire qu'elle fasse du bien, mais j'en doute beaucoup." Doch wußte auch er keinen gangbaren Weg, ohne die Dermittlung des Auslandes auszukommen; und als das sicherste Mittel Bern zur Ordnung zu bringen erschien ihm eine Note der Minister, die es bedrohte, Deputierte aus den Candstädten und Candbezirken einzuberufen.2 Über die Garantie des Bundesvertrags durch die Mächte sprach er sich nicht aus; aber die Aarauer Zeitung druckte eine Stelle aus einem Werk des Gießener Professors Cromer über ähnliche fragen ab; was dieser über die Befugnisse der Schutzmächte schrieb, ist besonders im hinblick auf das Jahr 1847 sehr interessant.3

Die Aarauer Zeitung äußerte ihre Ansicht über die Neutralität der Schweiz in einer Anmerkung zu dem Auszug aus einem Briefe Gagerns an Metternich in Nr. 115 von 1816. "Sie will und sucht auch keine Eroberungen; das erste Prinzip ihres politischen Systems ist ungestörter Friede mit allen Nachbarstaaten; sie hat folglich das natürlichste Recht auf ewige Neutralität; diese ist ihr gerechter Weise gestattet worden, und darum wird sie

¹ UZ 1814, 63, 66; 102.

² Brief vom 8. Juli 1814 an Caharpe. UZ 1814, 52, 63.

³ UZ 1814, 137, 140. Wie er sich zum Anschluß der Schweiz an den deutschen Bund stellen würde, darüber sprach er sich nie aus, obschon die UZ öfters derartige Vorschläge aus Deutschland erwähnte. 1814, 85, 86. Ogl. Gechsli II, 245 f.

keine auswärtige Bündnisse eingehen können." Diese Auf= fassung führte Usteri in längerer Rede aus, als er von der Teilnahme am Krieg gegen frankreich abriet, weil "Ent= haltung vom Kriege der Schweiz Heil, das Gegenteil Verderben bringt". Man solle alle Kräfte für die Verteidigung Den Erklärungen des Wiener Kongresses verwenden. stimmte er begeistert zu, blieb aber bei der Unnahme des Bundesvertrags ziemlich kühl; er hob später diesem gegen= über die Mediationsverfassung rühmend hervor.2 Beim Beitritt zur heiligen Allianz, den er dem zürcherischen Großen Rate in einer glänzenden Rede empfahl, konnte er doch auch einige Besorgnisse nicht ganz verbergen.3 "Möge der Beift, welcher Alexandern, franz und friedrich Wilhelm in der Stunde beseelt hat, worin sie den heiligen Bund schlossen, nie von ihnen weichen! Mögen diese erhabenen fürsten, im Glück und Unglück, dem gegebenen Worte treu bleiben!"

Usteri sprach sich über das Verhältnis der Schweiz zum Ausland nur sehr selten und ungemein vorsichtig aus. Noch 1819 z. B. erwähnte er nur, daß man nach einem Schreiben aus Mailand dort das gegen die Einfuhr von Schweizerkäse verhängte Verbot ungern sehe, äußerte sich aber nicht über die Aufnahme dieser Maßregel in der

Wie sehr wir uns auf die papierne Zusicherung der Neutralität verlassen könnten, zeigte bald darauf die Rede des Generals Sebastiani in der franz. Kammer. Im Kriegsfall müßte sich frankreich, so führte er aus, möglichst rasch der Quellgebiete des Rheins und der Donau, also der Schweiz, bemächtigen. In der Kammer widersprach ihm niemand. Schweizerbote 1820, 41.

^{2 213 1815, 46; 1816, 26; 1817, 16; 1818, 3.} Oechsli II, 325.

⁸ UF 1817, 20. Interessant ist, daß er die angeführte Stelle aus der eigenen Rede nicht direkt aushob, sondern der Allg. Feitung entnahm. — Gechsli II, 426.

Schweiz (1819, 43). Sauerländer dagegen wagte es einsmal zu spotten, was bei seiner sonstigen Vorsicht übersraschen muß; als die englische Regierung im Parlament angesragt wurde, ob sie eine Zuschrift aus Caibach erhalten habe, bemerkte er dazu: "Die Eidgenossenschaft scheint bisher nichts Aehnliches erhalten zu haben und langweilt sich deshalb nicht" (1821, 16). In seinen Briefen an Caharpe äußerte sich Usteri allerdings unehrerbietig genug, besonders über die heilige Allianz, die später einen ganz andern Charakter hatte als bei der Gründung.

Offen nahm Usteri Partei für die flüchtlinge und die verfolgten Studenten. Zu der von den Mächten verslangten Ausweisung der Königsmörder (von 1793) schwieg er zwar (1817, Ar. 97). Die Meinung der Polizei das gegen, die jungen Musensöhne wollten auf dem Rütli ein Wartburgsest feiern, reizte ihn zum Spott. Für das Teutschsthümeln in Sprache und Tracht, das auch bei Schweizern Anklang fand, konnte er sich aber nicht begeistern. "Wenn der Tracht, wie die Zeitungen melden, die Ehre eines Verbotes zu Theil werden sollte, so könnte sie, in Ersmangelung eines andern, wenigstens das Interesse der versbotenen Frucht erhalten" (1819, 93). Bei Anlaß der zweiten Versammlung des Zosingervereins besprach er die erste mit reger Anteilnahme.² Eine aus den "Aberlieserungen" abgedruckte Stelle warf dem Gesandten in Wien vor, er

^{1 24.} Mär3 1821 "ces congrès parricides". 6. Upril "la sainte horde". 23. Mai "Les étrennes de Laibach sont donc arrivés; vous les avez vus: quel ton, quelle arrogance, quelle imbécillité"! 26. Juni "la bande noire".

² 1820, 93. In einem Brief an Caharpe (14. Oft. 1820) bezeichnete er diesen Verein als "l'une des trois choses que Vous
approuvez et que j'approuve comme Vous".

habe für die in Gesterreich verhafteten Schweizerstudenten und Hauslehrer nichts getan, während es doch seine Pslicht gewesen wäre (1821, 11). Bei der Besprechung des graus bündnerischen Staatskalenders, wo auch drei flüchtlinge unter den Prosessoren an der Kantonsschule aufgezählt wurden, schrieb er: "Es ist nicht zum ersten Mal, daß die Schweiz sich bei der Aufnahme und Ansiedelung kenntnißereicher und achtungswürdiger fremdlinge, die ihr Vatersland zu verlassen Ursache hatten, wohl befand". Der Hamburgische Korrespondent, der darum der Schweiz revoslutionäre Gesinnung und dgl. vorwarf, veranlaßte Usteri mehrmals zu Erwiderungen. Die Note Gsterreichs, Rußelands und Preußens vom 19. Mai 1821 über flüchtlinge und Presse streifte er nur kurz.

Bei der Regulierung der Schweizergrenze äußerte Usteri keine Wünsche, sondern referierte bloß. Un Gebiets= zuwachs schien ihm wenig zu liegen. Die flugschrift eines Benfers, der zur militärischen Sicherung die Umgebung der Stadt bis auf die Böhe des Juras um Geld erwerben wollte und diese Cosung einer savovischen Zwitterneutralität vorzog, tarierte Usteri als jämmerliches Produkt (1816, 47). Ein "wackerer Schweizer in Frankreich"2 zeigte über den Unschluß Genfs nicht einmal große Freude. "Es ist ehren= voll, auf diese Weise arrondiert zu werden; aber ist es auch politisch klug? Wir wichen von den natürlichen Grenzen zurück, als man sie verletzen wollte; wir über= schreiten sie, da sich kein feind zeigt. . . . Bätten wir eine zweite Schlacht bei St. Jakob gewagt, wir hätten hundert= mal mehr gewonnen als durch Urrondissement von einigen Quadratmeilen." Über die Zurnäckgewinnung des Dappen=

^{1 1821,} Beilage 7; Mr. 1; 67. Dechsli II, 699 ff.

² 1814, 67, S. 320, in der Korresp. aus Paris.

tales sprach sich Usteri sehr zurückhaltend aus; er wünschte friedliche Beilegung der Angelegenheit.

So wenig ihn die politischen Verhältnisse befriedigten, so verteidigte er doch die Schweiz lebhaft gegen das "ab= geschmackte Geschreibsel" des Weimarer Oppositionsblattes und anderer Zeitungen, die sie als ein unmündiges Kind darstellten, das von Osterreich, Preußen und Frankreich behütet werden muffe, und meinten, fie muffe einen fürften und gute Candstände erhalten. Usteri wies diese Albern= heiten scharf zurück und sprach sich dann offener als je über die Verhältnisse aus. "Der Zustand der Schweiz war wohl nie zuverlässiger, als eben jett; . . . die Eristenz der 22 Bundesstaaten ist durch eine förmliche Neutralitäts= akte durch alle großen Mächte Europens feierlichst garan= tiert. In jedem von diesen Bundesstaaten finden wir mehr oder weniger passende, dem Volksgeiste zum Theil ent= sprechende Verfassungen eingeführt, und wenn diese auch nicht überall und gleichzeitig nach den Wünschen Einzelner zur Vollkommenheit gediehen sind, so täusche man sich des= wegen nicht über das, was Nationalkarakter des gesammten Volkes betrifft, sobald ihm Gefahr von Außen droht, wo jeder Schweizer ohne Ausnahme, allen häuslichen Zwist vergessend zur Erhaltung des Ganzen vertheidigend auf= tritt." Er wies auf die kräftige Organisation der Miliz hin; er glaubte ihr fest vertrauen zu können, wenn man das Wehrwesen nicht wieder verlottern lasse. Bingegen zweifelte er daran, ob die Schweiz wirklich einen General habe, der imstande wäre, ein Beer zu führen, wenn fie einen brauche.2

Wie andere Erlasse von Behörden, buchte Usteri sorg= fältig die auf das Militärwesen bezüglichen, Anderungen

¹ Brief an Caharpe vom 12. Aug. 1820.

² 1817, Ar. 122. Brief an Caharpe vom 7. Upril 1821.

der Organisation usw. Die Aarauer Zeitung brachte aus= führliche Berichte über die Militärschule in Thun und das übungslager von Wohlen (1820, 89, 100). In der frage, wie die Kriegskasse gespeist werden könne, glaubte Usteri, nicht Zölle seien das richtige Mittel, da ihr Bezug um= ständlich und kostspielig sei, sondern geringe Eingangs= gebühren, die mit geringen Kosten von den Kantonalbeamten nebenbei bezogen werden könnten, da sie nicht zum Schmuggel reizen. Auch später zeigte er sich der Bildung eines großen Kriegsschatzes abgeneigt, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen, weil das Geld dem Verkehr entzogen würde, aber auch darum, weil er wie 1798 den feind recht eigent= lich ins Cand locken könnte. Die Kritik eines Buches von hauptmann von Tavel über "Bestand und Beist des eids= genössischen Kriegswesens, wie sie sein sollten", Bern 1821, veranlaßten ihn zur Darlegung seiner eigenen Unsichten über die schweizerische Miliz (1821, Beil. 19 und 20). Un= nütze Underungen des "Eidsgenössischen Militär=Mode= Journals" tadelte er mit Spott.2

Über die Tätigkeit der schweizerischen Truppen in den Jahren 1814 und 1815 brachte Usteri wenig Nachrichten, weil er eben von seinen Korrespondenten wenig erhielt; auch hemmten ihn die Beschlüsse der Tagsatzung. Wie schon erwähnt, sah er den Einmarsch nach frankreich ungern; nachdem dieses Unternehmen schon bald ein wenig rühmliches Ende genommen, schrieb er am 27. Juli 1815 an Caharpe: "Le jugement le plus benevole qu'on saurait appliquer serait que les solies les plus courtes sont les meilleures".

Begen das Reislaufen sprach sich Usteri oft sehr entsichieden aus, scheint aber meist die Kapitulationen nicht

^{1 213 1816, 84; 1819, 101.}

² UZ 1820, 14. Benf.

darunter verstanden zu haben. Er freute sich, daß der auswärtige Dienst wenigstens staatlich gebunden war und nicht mehr Magistratspersonen als bekannte Mietlinge fremder Mächte einander in jeder Rats= oder Volksver= fammlung gegenüberstanden. Er entschuldigte das Söldner= wesen selbst halbwegs mit der dichten Bevölkerung, dem Hunger und den Schädigungen, welche die Industrie in den letzten Jahren erlitten hatte. Aber gerade damals lag aus Mangel an Geld die Werbung für den französischen Dienst, "die in diesen Zeiten der Not, wenn überhaupt je wünschbar gewesen wäre", darnieder. "Das Kapitulations= wesen trägt den Stempel der Zeit und des Zustandes. Nationalpolitif leitet es nicht; ob Kantonal= oder Personal= Interesse vorherrscht, liegt nicht immer in Evidenz. Einige Kantone, die im Bundeskontingent nicht hoch stehen wollen, kapitulieren muthig und viel; volkreichere stehen behutsam zurück." Die Kapitulationen hätte man zum mindesten nicht abschließen sollen, ohne dafür Handelsvorteile einzu= tauschen; diese erhielt man nachher nicht mehr, "weil man uns den Nationalsinn nicht zutraut, Ausschließung mit Ausschließung zu vergelten".2

Daß frankreich den Soldaten den rückständigen Sold (seit der Rückkehr Napoleons) nicht zahlte, die sich nicht wieder anwerben ließen, billigte Usteri nicht ganz. "Diese Rückkehr kann ohne Zweifel mit Billigkeit verlangt werden, aber jene Zahlung ist Pflicht der strengsten Gerechtigkeit, und sie darf keineswegs auf Rechnung der Großmut ge=

^{1 1814,} Ar. 143, aus einer andern Zeitung.

² 1816, 31, 145 (Rede Ufflegers); 1817, 72, 122; 1816, 29, 38 und 40; 1818, 6. 1822 vereitelte gerade Usteri und andere unbedingte freihändler eine solche Maßregel gegenüber frankreich (Retorsionsfonkordat). Oechsli II, 489 ff, besonders 494.

bracht werden." Die häufigen Meldungen von Soldrück= ständen waren nicht geeignet, zum Eintritt in fremde Dienste zu verlocken. Außerdem redeten in Frankreich und Holland viele Stimmen in Zeitungen und flugschriften, in Volks= vertretungen und auf der Gasse eine nicht mißzuverstehende Sprache. Auch die vielen Schlägereien zwischen Schweizer= földnern und Einheimischen zeugten von der zunehmenden Unbeliebtheit nichtnationaler Truppen. "Die fremden Truppen gehören zum Wesen der unbeschränkten Monarchie, schrieb Usteri 1818 in Mr. 33. Mit der repräsentativen monarchischen Verfassung sind sie kaum verträglich. wie ungereimt, wie beleidigend und ärgerlich auch französische Pamphlets den Gegenstand behandeln mögen, so müssen billig denkende Schweizer sich in die Cage der Franzosen ver= setzen und sich alsdann fragen, wie sie in der veränderten Lage den fremden Truppendienst beurteilen würden?" Daß auch in der Schweiz der Solddienst an Popularität verlor, beweist das Verbot der Graubündner Regierung, welche die mit Strafen bedroht, "die sich erfrechen würden, be= leidigende Aufferungen und Ausdrücke gegen den königlich niederländischen Militärdienst auszustoßen."2 AufderMaur, den Usteri schon bei der Aufstellung seines Regiments wegen seines Selbstlobes verspottet hatte, war ein günstiges Ziel Um aber Beschwerden der Regierungen für Ungriffe. zu vermeiden, mußte sich die Aarauer Zeitung darüber vorsichtig ausdrücken. Außer über den Notenwechsel ver= nehmen wir wenig.3 1819 bezeichnete Usteri die von Brasilien vorgeschlagene Kapitulation als sehr gehässigen Menschenhandel; in frühern Verträgen mit Frankreich haben Gründe und Gegengründe einander die Wage gehalten, sodaß

^{1 1816, 44; 1818, 18.}

^{2 1819, 36.} Dgl. auch 1816, 148, Genf.

^{3 1815, 31; 1819, 51.} Dechsli II, 816.

der Vorteil oder die Konvenienz einiger familien dann entscheiden konnte. Im ganzen sind "blutige Erfahrungen und ebenso ernste Warnungen auch für die neuste Zeit unbenutzt und ungehört verloren gegangen." (1818. 28.) Mit der Kommission der Tagsatzung scheint aber auch Usteri nicht soweit gehen zu wollen, daß man die Schweizerregimenter geradezu aus Frankreich zurückberuse (1819, 106); man hätte die Heimkehrenden nicht beschäftigen können.

Mus den Verhandlungen der Tagsatzung berichtete Usteri Sitzung für Sitzung die Hauptsache, meist nur die Beschlüsse. In wichtigeren Angelegenheiten gab er auch die Stellung an, die die einzelnen Stände dazu einnahmen. Seine eigene Unsicht war meist daraus nicht zu ersehen, was einerseits der Kürze seiner Berichte, anderseits dem Streben nach Unparteilichkeit zugeschrieben werden muß. Seine Meinung gab er bisweilen dadurch zu erkennen, daß er die Ausführungen von Kommissionen wiederholte, be= sonders wenn er selber referiert hatte. Mit den Sitzungs= berichten der heutigen bedeutenderen Blätter find aber die in der Aarauer Zeitung nicht zu vergleichen; und doch waren diese damals die besten in der Schweiz erscheinenden. Auch das Zuger Wochenblatt, das ihr doch sonst bei allen möglichen und unmöglichen Unläßen am Zeug zu flicken versuchte,2 druckte sie ihr nach. — Vor der Tagfatung hatte Usteri eine ziemlich geringe Uchtung, wie Außerungen in seinen Briefen an Caharpe und Stapfer deutlich genug zeigen.3

^{1819, 51.} Ogl. auch Brief vom 25. Aug. 1821 an Caharpe. Usterischämt sich für die Schweiz, daß man ihr überhaupt einen solchen Vorschlag zu machen wagte, wie es Neapel tat.

² Zuger Wochenbl. 1816, Mr. 22.

³ Brief vom 11. Juni 1814: "Rien de plus misérable que cette Diète". 14. Aug. 1820 usw. an Stapfer. 12. Sept. 1818 Stapfers Briefw. II, 227. "Diejenige ist die beste, welche am wenigsten thut."

Dagegen lobte er den Vorort wegen seiner Haltung gegenüber den Karlsbader und Frankfurter Beschlüssen (1820, 12).

Ufteri war immer für Offentlichkeit der Verwaltung eingetreten und lobte nun auch in der Aarauer Zeitung die Regierungen, welche die Jahresrechnungen drucken ließen. So stellte er Genf und Waadt den andern Kantonen als Muster hin, auch die St. Galler Sanitätskommission.1 "Um einen Ort legt man einen sonderbaren Wert darauf (auf die Beimlichkeit), weil man reicher, am andern, weil man gern ärmer erscheinen möchte als man in der Tat ist, und an beiden, weil man des Raisonnierens der Ceute enthoben sein möchte. Das letztere erreicht man nun freilich nicht; raisonniert wird immerhin, doch etwas unverständiger und ungereimter, wenn man nicht weiß, worüber man spricht, als wenn man es weiß." Um Regierende und Regierte an die Veröffentlichung der Rechnungen zu ge= wöhnen, berichtete er oft sogar über die von Sparkassen, gemeinnützigen Dereinen, Suppenanstalten, Bibelgesellschaften verhältnismäßig ausführlich. Er begrüßte es schon, daß die Tagsatzung die Abschiede durch Druck, statt durch Ab= schreiben vervielfältigen ließ, obschon sie auch jett noch dem Publikum entzogen bleiben sollten (1820, 93). Den feinden der Offentlichkeit hielt er entgegen: "Bedenkt man, was für Geschichten, Denk- und Merkwürdigkeiten schon über die innersten und geheimsten Staatsgeschichten heraus= gekommen sind, so müßten jene Völker, wenn sie für ihre Gebrechen so reizbar wären, schon lange vor Schamröte verbrunnen sein."2 In einem Brief an Caharpe (19. Juni [820] machte er die Unregung, in einer Urt Bundesblatt die Verhandlungen der Volksvertretungen der Kantone bekannt

¹ 1817, 57, 139; 1819, 136.

² Zitat UZ 1816, 60.

zu machen, wozu man in der Waadt, zunächst mit einzelnen Heften, den Unfang machen sollte. Es habe noch immer gute folgen gehabt, wenn man auch die Opposition zum Wort kommen ließ. "Eine Versammlung von Ubgeordneten, die ihre Verhandlungen mit dem Schleier des Geheimnisses bedecken und der Kenntnis der Mitbürger entziehen wollte, verdiente nicht mehr die schweizerische Tagsatzung zu heißen; sie würde zu einer freimaurerloge werden.¹

Die Aarauer Zeitung mußte sich die ersten Jahre, als sie noch unter der Zensur stand, über die Preßfreiheit vorsichtig äußern. Doch konnte man über die Ansichten Usteris, des alten Vorkämpfers für Öffentlichkeit der Staatse verwaltung u. s. w. nicht im Zweifel sein. Wenn die Unterdrückung von Zeitungen gemeldet wurde, so konnte man deutlich herausfühlen, daß der Redaktor heimlich dachte: Gottlob, da haben wir es doch besser! Bisweilen sprach er es auch aus. Wenn aber hetzerische Blätter verboten wurden, so äußerte er kein Mitleid, oft sogar Spott, so über den "Wegweiser", der bisweilen selbst den richtigen Weg nicht sinden konnte.2

Usteri machte mehrfach den Zensoren anderer Kantone Vorwürfe, daß sie anstößige Urtikel nicht beanstandet hatten, dem von Basel wegen abergläubischer Stellen, dem von Bern wegen heftiger Ungriffe der Gemeinnützigen Nachrichten auf die neuen Kantone. Uls 1816 in freiburg die Werke Rousseaus, die man im Nachlaß eines Pfarrers gefunden hatte, nach vorheriger Unfrage beim Staatsrat verbrannt wurden, spottete Usteri über "das sittliche und ungefährliche Unto-da-fe", ähnlich bei einem Verbot von Rousseaus Werken, stimmte dagegen der Unterdrückung der fanatisch

^{1 1819, 82, 129.}

² 213 1814, 42, 68, 82, 94; 1816, 18; 1818, 28, 40; 1819, 111.

orthodoren "Vaterländischen Blätter" in Schaffhausen durch den dortigen Kirchenrat zu.

Um entschiedensten trat Usteri für die Preßfreiheit ein, als der Urner Gesandte instruktionsgemäß auf der Tagsatzung von 1819 sich über Schmähungen gegen die katholische Religion, gegen Papst, Kirche, Kultus und Orden beklagte und wünschte, "daß derlei Beift, welcher bei Stiftung des Candfriedens (von 1531) und seither Jahrhunderte hindurch beide christlichen Konfessionen in Liebe vereinigte und ihre religiösen Cehren, Gebräuche und Unstalten vor Schmähungen und Verunglimpfungen schützte, . . . auch jest seine Wirksamkeit äußere." Trot den gang allgemeinen Klagen wußte jedermann wohin er zielte; besondere Vorwürfe hatte er vermieden, weil er sie doch nicht hätte be= gründen können. Der Gefandte Zürichs nahm zuerst den Aargau in Schutz (denn nur der war gemeint); dort herrsche Preßfreiheit; die sei aber durch Gesetze geordnet (was nicht zutraf) und allem Achtungswürdigen sei die Achtung hin= reichend gesichert. Auch andere traten Uris Ausführungen entgegen. Man beschränkte sich zuletzt auf eine Bestätigung des Bundesbeschlusses vom 20. August 1816.2

In der Diskussion, die mangels Instruktionen frei war, hatte der Neuenburger Gesandte seinen Kanton glücklich gepriesen, weil er keine Preßfreiheit hatte, und die öffentlichen Mitteilungen über die Tagsatzungsverhandlungen getadelt, weil diese das Publikum nichts angehen; je weniger die Zeitungen über die Tagsatzung sprechen, desto besser geseihen ihre Arbeiten. Darauf antwortete Usteri in der Aarauer Zeitung: "Der Herr Gesandte von Neuenburg scheint, was von den Frauen gesagt wird: Die beste sei

^{1 1815, 34; 1816, 39, 70; 1817, 41, 44, 130; 1819,} Beil. 43.

² Ubschied 1819, S. 87. UT 1819, 111.

die, von der man am wenigsten spricht, auf die Tagsatzung übertragen zu wollen; allein, wenn der Sinnspruch sogar auf die frauen alsdann nur Unwendung leiden mag, wenn ihnen zur Seite der Gatte und hausvater des hauses Ehre bewahrt und seine Ordnung regelt: wie könnte sich derselbe auf die Tagsatung übertragen lassen? ... Die gemeinsamen und öffentlichen Ungelegenheiten des Bundes werden darin, nach Aufträgen, welche die obersten Behörden (keine ge= heimen Räte) der Kantone ihren Boten gaben, behandelt, diese Verhandlungen gemeinsamer vaterländischer Interessen sollten der Geffentlichkeit, nicht in ihren formen nur, sondern auch in der Kenntnis ihres Ganges, ihrer fortschritte und ihrer Ergebnisse entzogen werden? Wer dafür hält, es sei Gleichgültigkeit an den vaterländischen Ungelegenheiten, die man unter allen Klassen des Volkes befördern soll, auf daß das Volk ruhig und still und ge= horsam bleibe, der mag dann allerdings auch dafür halten, daß eine solche Gleichgültigkeit durch Unwissenheit am sichersten erzielt werde; er mag dann aber auch fernerhin bedenken, daß er damit alle jene edlern Gefühle vernichtet, von denen die Liebe für Wahrheit und Recht, wie die Liebe des Vaterlandes ausgeht; daß er die Quellen jeder patrio= tischen Tugend und jeder edeln Bingebung und uneigen= nütigen Aufopferung zerstört, und daß er eine sklavische, durch Selbstsucht und Sinnlichkeit geleitete und diesen beiden allein nur fröhnende Denkart im Volke pflanzt und verbreitet, die, wenn freiheit und Unabhängigkeit gefährdet find, diesen höchsten Bütern feine Stüte zu verleihen im Stande sein wird. Die Weffentlichkeit der Verhandlungen der Tagsatzung soll allerdings ihre Schranken haben; die auswärtigen Verhältnisse und mitunter wohl auch ein inneres Geschäft können Verschwiegenheit, Vorsicht und zarte Berührung erheischen. Dies find aber Ausnahmen von der Regel, welche entweder die Versammlung selbst oder die Umsicht ihrer Glieder bezeichnet und geltend macht. Eine weitere Entwickelung dieser Betrachtung wollen diesmal Zeit und Raum nicht gestatten; es scheint dieselbe aber auch um so überflüssiger, als das völlige und gänzliche Stillschweigen, womit die Aeußerungen des Herrn Gesandten von Neuenburg in der Tagsatzung angehört wurden, ungleich beredter gewesen ist als Alles, was hier noch gesagt werden könnte."

Ucht Tage später äußerte Usteri Caharpe gegenüber seine Zufriedenheit über die schon errungenen Erfolge, daß die öffentliche Meinung allmählich erwacht sei und nun auch von einigen einheimischen Blättern genährt werde, und daß er jetzt in der Aarauer Zeitung sagen dürfe, wofür er vor wenigen Jahren bei der Allgemeinen Zeitung hätte Zuflucht suchen müssen. Er glaubte auch den Einssluß der öffentlichen Meinung auf die Tagsatzung deutlich erkennen zu können.

Der Neuenburger Gesandte, Courvoisier, wollte aus Usteris Bemerkungen in der Aarauer Zeitung eine Besleidigung seines Kantons herauskonstatieren und klagte bei Usteri brieflich, scheint aber von diesem mit leichtem Spott abgefertigt worden zu sein.¹

Usteris Ausführungen wurden in einer Broschüre mit einer Übersetzung abgedruckt und noch erweitert, wohl von Caharpe, damit sie einem größern Ceserkreis zugänglich wurden.²

¹ Usteri an Caharpe 23. Sept. und 23. Off. 1819.

² De la Publicité des discussions de la Diète, et du Public helvétique d'après la Gazette d'Arau du 15° sept. 1819, avec les observations d'un homme libre, membre du Public. Causanne. 32 Seiten. — Um 2. Dez. 1819 schrieb Usteri an Caharpe, die Wirkung, die dessen Broschüre hervorgebracht habe, sei die gewünschte und nach Äußerungen aus Deutschland komme sie gerade gelegen.

Daß der alte Republikaner Usteri trot aller Befür= wortung der Öffentlichkeit von den demokratischen Tendenzen der folgenden Jahrzehnte weit entfernt war, hat er bei der Ordnung der Tessinerwirren gezeigt; auf sein Gutachten hin wurde ein Zensus für aktives und passives Wahlrecht und für die Bestellung des Großen Rates zum Teil indirekte Wahlen eingeführt. 1 Nach der Wahl Caharpes in den Großen Rat der Waadt schrieb Ufteri: "Die Gute der neuen Wahlmethode und der Dazwischenkunft des Wahl= korps für die Ernennung der indirekten Glieder hat sich unzweideutig erprobt" (1817, 48). Wenn auch der Ein= fluß der öffentlichen Meinung verhindern sollte, daß die Regierenden nur für sich statt für das Wohl des Ganzen forgten, so wollte Usteri doch dem Volke wenig Unteil an der eigentlichen Ceitung des Staates und an der Gesetzgebung zugestehen. In dieser haltung bestärkten ihn Tumulte an Candsgemeindeversammlungen und widersinnige Be= schlüsse.2 Bezeichnend für das geringe Zutrauen, das er der reinen Demokratie entgegenbrachte, war auch seine Stellungnahme für Uznach gegen Schwyz. Denn das Linthunternehmen, "dieses größte Werk, das die Schweiz bis jett durch gemeinschaftliche Zusammenwirkung und uneigennützige Bestrebungen hervorgebracht hat, würde durch die Verbindung von Uznach mit Schwyz einen tötlichen Schlag erhalten". Die notwendige fortwährende Polizei= aufsicht über das Werk sei in Demokratien nicht denkbar, da diese nur an das Gegenwärtige denken (1814, 143). Tropdem Usteri mit seinem Urteil zurückhielt, verraten seine Berichte über die Unruhen in Unterwalden 1814 und 1818 dasselbe Mißtrauen. Seine Uchtung vor der reinen Demo=

¹ S. Oechsli II, 226 f.

² 1814, 31, 78, 94.

fratie wurde dadurch auch nicht erhöht, daß die evangelische Candsgemeinde in Glarus 1814 wieder die Verlosung der Amter, das "Kübeln", einführte. Der geregelte Amterkauf gestel ihm so wenig wie der ungeregelte. Doch war er in einer Beziehung demokratischer als die Candsgemeinde= fantone; Glarus und Unterwalden waren in der Unerkennung oder Erteilung von Bürgerrechten zugeknöpfter als Uri= stokratien.2 Uber gerechter Weise erwähnte er auch ehrenvolle Beschlüsse, wenn er über solche berichten konnte.3 – Von Vorrechten des Orts, der Geburt und des Gerichtsstandes wollte er nichts wissen und verurteilte darum ein Gesetz, das den Stadtzürchern im Obligationenrecht gewisse Sonder= rechte einräumte.4 Auch den Zünften gestand er keine Berechtigung mehr zu; sie haben sich überlebt und schaden nur; sie schützen nur die schlechteren Handwerker und bringen Plackereien mit sich. Dem Cande können sie nicht bessere Arbeiter geben, nur anmaßendere (1821, 43).

Mit der Zeit trat Usteri der Demokratie einen bedeustenden Schritt näher. Er bedauerte, daß in Genf die Ausdehnung des Wahlrechtes auf eine größere Anzahl Bürger abgelehnt wurde. "Man muß gestehen, daß die wirklich künstliche Wahlart sehr unrepublikanisch zu sein scheint" (1819, 54). Doch wollte er dem Volke nie direkten Anteil an der Gesetzgebung zugestehen, nur eine Kontrolle darüber und über die Regierung. In Gemeindeangelegensheiten dagegen scheint er zu billigen, daß die Gesamtheit der Bürger zu entscheiden hat. "Denn ein Werk, wozu

^{1 1814, 78; 1815, 10; 1818, 52-72, 155; 1820, 57} und 112.

² 1816, 66, 77, ähnlich über Basel 1816, 83; 1815, 17; Menzingen 1816, 52; Tessin 1820, 33.

³ 1817, 67; 1818, 72.

^{4 1816, 152; 1817, 77,} ähnlich Uppenzell 1819, 29. Don Gesetzen und von Toten sagte er sonst meist nur Gutes.

man seine Stimme gab, fühlt man sich zu fördern zwiefach geneigt und verpflichtet." — Weil die Umtsdauer überall sehr lang war und wegen der meist indirekten Wahlart spielten Wahlfragen weder im Text= noch im Inseratenteil der Aarauer Zeitung auch nur die geringste Rolle. Wenn nicht durch Tod oder Krankheit entstandene Eücken auszu= füllen waren, wurden meist die bisherigen Inhaber der Anter oder Ratsstellen wieder gewählt.

Usteri sah die Verleihung und die Unnahme von Orden als dem Wesen der Republik widersprechend sehr ungern; er freute sich, als der Generalquartiermeister finsler einen Orden ablehnte. Er selber schlug in Zürich ein Gesetz gegen die Unnahme solcher Auszeichnungen vor und brachte es durch. Inkonsequenterweise berichtete er es aber doch, wenn Gesinnungsgenossen wie Caharpe oder fellensberg auf solche Art geehrt wurden. In eidgenössischen goldenen Schaumünzen fand er ohne die Vorteile der wohlseilen Ordensbänder ihre Nachteile.²

Die unerfreuliche Bistumsfrage beschäftigte Usteri oft. Er bedauerte die Trennung von Konstanz, da ihm die Gesinnung seines Freundes Wessenberg für eine gedeihsliche Entwicklung Gewähr geboten hätte; doch diesen versdächtigte man in Rom und entsernte ihn ungehört von seiner Stelle, "was in Deutschland keinem Dorfschullehrer begegnen würde." Als Usteri dem Generalvikar des schweizerischen Teils der Diözese (von Göldlin Bistum Windisch genannt) zum Vorwurf machte, daß er für die Coslösung von Konstanz Dankgebete angeordnet hatte, antswortete ihm jener geschickt, man dürse doch wohl für das

^{1 1819,} Beilage 24.

² Briefe an Caharpe vom 15. Sept. 1815 und 22. Febr. 1817. UT 1814, 73, 145; 1816, 81; 1817, 87; 1818, 1.

danken, was die Regierung gutgeheißen habe. Usteri schloß sich an den Euzerner Balthafar und an den gewesenen Bischof von Blois, Gregoire, an, welche die Interessen der katholischen Kirche gegen römische Bevormundung und Berrschsucht verteidigten und u. a. dem ältesten Kirchengesetze gemäß die Wahl des Bischofs für Beistliche und Bemeinde in Unspruch nahmen. Um statt der kleinen Diözesen ein Candesbistum zu bekommen, musse man nicht einzeln ver= handeln, sondern mit den deutschen Staaten jest einsehen, daß nur gemeinsames Vorgehen zu Erfolg führen könne.2 Die römische Caktik beleuchtete Usteri durch ein Zitat aus dem Berichte eines Auntius über die Schweizer, der von der sufehr frommen Nation" sagte: "Denn es ist keine Nation in der Welt, welche den Außerungen anderer so gern einen verbindenden Sinn beilegt; und wenn sie dafür halten, jemand habe ihnen das Wort gegeben, verlangen sie, daß man es halte" (1821, 78).

Als einmal der Gedanke auftauchte, den Abt von Einssiedeln zum Bischof zu machen, sprachen sich in der Aarauer Zeitung Mönche und Weltgeistliche dagegen aus, beide unter Herausstreichung des Wertes ihres Standes. Usteri hätte nie gewagt, vom "übel angebrachten fleiße eines müßigen Zellenbewohners" zu sprechen.³ Die Zuteilung der vorher zu Konstanz gehörigen Kantone zu Chur kam Usteri ebenso unerwartet wie früher die Trennung (1819, 130).

Über die feier des Reformationsfestes in den einzelnen Kantonen und die bei diesen Unlässen erschienenen Schriften berichtete Usteri getreulich, sodaß ihm Rengger

^{1 1816, 13,} Besprechung des geistlichen Kalenders des Bistums Windisch, 24, 72.

² 1818, 30, 33, 93; 1820 Beil. 20.

³ 4818, 450, 455; 4819, 46.

am 12. Dezember 1818 schrieb: "Ich bedaure Deinen Muth, wie Du alles das Reformationszeug lesen und gar rezen= sieren magst". Bei den Katholiken mache das keinen guten Eindruck und erschwere die Wirksamkeit der Regierungen in katholischen Dingen. Usteri verteidigte die Erinnerungs= feier, die nur alle hundert Jahre einmal stattfinde und an der sich gradsinnige Katholiken ebensowenig stoßen, als die Reformierten am fronleichnamsfest, das die Katholiken auch in Zürich als Triumph ihres Religionsgeheimnisses mit öffentlicher Pracht begehen. Usteri wünschte selber, daß alles vermieden werde, was unter den Glaubensparteien Zwietracht erregen könnte; jedem Zelotismus war er feind. Dem Ubt von Wettingen widmete er einen Nachruf voll Cob; für die Bestrebungen des ehemaligen st. gallischen fürstabtes hingegen konnte er sich nicht erwärmen; dessen Stiftung erschien ihm als Monfens.1

Ju vielen Auseinandersetzungen gaben die Hirtenbriefe der schweizerischen Bischöfe und andere konfessionelle Gelegenscheitsschriften Anlaß. Auch nach der Trennung von Konstanz erwähnte Usteri diejenigen Wessenbergs und stellte sie den bisweilen etwas unbesonnenen des Generalvikars Göldlin als nachahmenswertes Beispiel gegenüber. Dessen ersten zerpflückte im Sinne Usteris, aber mit viel heftigerer Sprache, Troyler.² "Der Klerus kann eine so unwahre Unklage und Beschnarchung des Oberhirten nicht auf sich ruhen lassen, weil solche Strafpredigten, wenn sie gedruckt sind, Denkmale

^{1 1819, 5; 1818, 116, 124} Rosenkranzpredigt eines fanatischen Mönchs; 1819, 151.

² Chorherr Mohr glaubte, es sei Usteri (Briefe vom 8. Juni und 3. August 1816). Der Verfasser war aber Katholik (1816, 78). Die gleiche Stellungnahme sindet sich auch in Troylers Abhandlung über Preßfreiheit im Schweiz. Museum 1816.

der Zeitgeschichte bleiben. Man läßt sich nicht gern zwingherrenmäßig über minder wichtige Dinge schulmeistern und zur öffentlichen Schau und Angaffung machen, ob man jedesmal nach der Regel gekleidet sei." Das Brevier, auf das Göldlin mit besonderem Nachdruck verwies, habe eine höchst unzweckmäßige Einrichtung usw. Für Göldlin wehrte sich im Zuger Wochenblatt der Euzerner Chorherr Professor franz Geiger mit vieler Grobheit. Die Uarauer Zeitung sollte den Birtenbrief "der Publizität des Pöbels übergeben" haben, worauf Trogler antwortete: "Was im Druck erscheint und viel Bande durchläuft, bleibt Eigenthum des Publikums und Denkmal der Zeitgeschichte und darf daher kritisiert werden".1 Göldlin beklagte sich unter Der= mittlung Cuzerns bei der Tagfapung und rief den Candfrieden von 1531 an; aber "mehrere Besandte belobten die Wohlmeinung und gute Absicht, die Pastoralklugheit seines Hirtenbriefs — lobte keiner".2 Die Aarauer Zeitung verteidigte sich mit Würde: "Unsere Zeitung hat vielleicht das erste und sie hat auch wohl das ernsteste Wort über den vielbesprochenen Birtenbrief geliefert; Spott und Bitter= keit sind ihr dabei fremd geblieben; Bemerkungen einer ernsten Prüfung wird sie sich über Besetze und Birten= briefe, wo sie sich dazu veranlaßt findet, immer, mit ge= ziemender Achtung für geistliche und weltliche Obere, erlauben." Unch Göldlin anerkannte, daß sie fachlich ge= blieben war. Wenig nachher legte ihm Usteri ein Pfläster= den auf die immerhin schmerzende Wunde, indem er ihm ein fleines Cob erteilte.3

^{1 1816, 62, 72, 78.} Letztes Wort an den Herrn franz Geiger und Nr. 93 Berichtigung. Zuger Wochenblatt Nr. 22, 25.

² UZ 1816, 104.

³ UT 1816 138, 144. Mohr an Usteri 3. August 1816.

Schwache Stellen in konfessionellen Belegenheitsschriften, gedruckten Reden usw. reizten Usteri oft zu spöttischen Bemerkungen. Den von ihm hochgeschätzten Pater Girard hatte man des Kantianismus verdächtigt; Usteri fragte: der Kritik oder der reinen Bernunft? "Der eifrige Kontro= versiste in Luzern, welchem Papsttum, Kirche und Reich Bottes ungefähr eines sind", der Chorherr frang Beiger, leitete Vernunft von Vernehmen ab und fuhr fort: "Was die heilige Kirche sagt, das vernimmt man, und dadurch wird man vernünftig". Dazu zu schweigen ging über die Kräfte Usteris. Als Geiger in seiner Wallfahrtsdoftrin die günstige Wirkung der Cuftveränderung und der Entfernung von den häuslichen Sorgen betonte, bezeugte ihm Usteri, "daß er in dieser frommen Diätetik nichts Bernunft= widriges finden kann". Einer andern Schrift Beigers ent= hob er die Stelle: "Und wenn alle Päpste, Bischöfe und Priester schlecht wären, was machte dies zur Sache? Die Kirche ist Sache Gottes und sie sind nur Werkzeuge in der hand Gottes".1 Ein lateinisches Beglück= wünschungsschreiben, das Chorherr Beiger seinen gelehrten Brüdern als Neujahrsgruß übersandte, zog Ufteri in den Satz zusammen: "Valete sodales, foris canes (Beil den Brüdern, draußen sind die Hunde)". Die Sprache bezeich= nete er als Küchenlatein. Auf die scharfe Kritik antwortete für den alten Mann, "der sich mit muthwilligen litterarischen Bassenjungen nicht mehr balgen mag", ein jungerer Beist= licher, "dem das Blut noch feuriger in den Udern schlägt". Er warf dem "windigen Zeitungsschreiber" "bübische Der= drehung des Textes" und "canibalische Unredlichkeit" vor und konnte auf den zehn kleinen Oktavseitchen noch andere

^{1 213 1815, 134; 1818, 133; 1819} Beil. 18.

Schimpfereien anbringen; damit glaubte er die "Lichterlinge" geschlagen zu haben.

Usteri gahlte die 1819 erschienene "Prüfung der Prüfung der drei aus dem Quirinal erlassenen Noten gegen den freiherrn von Wessenberg", worin u. a. die Stunden der Undacht ein Werk des Satans genannt wurden, zum "Kehricht der schweizerischen Literatur". Die blöden Der= dächtigungen gegen Wessenberg verdienten keine andere Bezeichnung. Seiner Scharfen Kritik fügten Sauerländer und der Defan J. Diet in Hochsal Widerlegungen von mehreren in der Schrift enthaltenen Behauptungen bei. Die "Untwort auf die Ausfälle der Aarauer Zeitung" suchte den Rückzug zu decken; aber die Entschuldigungen waren auch gar zu schwach und widerspruchsvoll. schlechte Sprache gab der Verfasser zu. "Wir überlassen Dialektik jenen, denen es an Gründen gebricht". Dann wollte er aber glauben machen, er habe nur eine so grobe Sprache geführt, "um euch eure Sprache zu zeigen". Un einer Stelle bezeugt er dem Deutschen überhaupt seinen Ubscheu. Die Jesuitenschüler seien darin nicht so bewandert wie die aus der Lichtschule. Weder Verfasser noch Verleger wurde genannt. "Es kommt ja nicht auf den Berfasser, sondern auf das an, was er sagt". Es schien ihm vor= teilhafter, seine vergifteten Pfeile gegen Wessenberg und andere unerkannt aus dem hinterhalte abzuschießen. Werk richtete sich selbst. Usteri würdigte es keiner Antwort.2

¹ UZ 1819, Beil. 2. (Über eine frühere Neujahrsbetrachtung s. 1818, 4.) Geigeriana, oder Hans Caspars Brief an den Zeitungs-schreiber von Aarau. Heliopolis 1819.

Prüfung der Prüfung der drei Noten 2c. Erstes Heft. Don einem Geistlichen der Diözes Konstanz, 1819. 135 Seiten. — AI 1819, Beil. 35. — Untwort auf die Ausfälle der Aarauer Zeitung in der Beilage Nr. 35 gegen den Verfasser der Prüfung der Prüfung usw., von eben diesem Verfasser, 1819. 20 Seiten.

Usteri nahm Stellung gegen die Jesuiten, indem er ihr Udressenspiel im Kanton freiburg aufdeckte.1 Er berief sich dabei sogar auf ein altes Gesetz gegen das Unter= schriftensammeln (vom 15. Januar 1801), das in unverdiente Vergessenheit geraten sei, was eigentlich mit seiner Wertung der öffentlichen Meinung nicht recht stimmt. Er lobte einen Bericht, aus dem zu ersehen war, "wie man vor 60 Jahren (1758), in der guten alten Zeit, im Kan= ton Schwyz von den Jesuiten dachte und wie man damals — ihre Missionarien wegwies" (1818, 156). Als die freiburger Regierung die Beiftlichen ermächtigte, Testamente aufzunehmen, fragte Usteri: "Wer kennt nicht die erfahrungs= reiche Wissenschaft, die List und Taschenspielerkunft der Söhne Coyola's in diesem Kache?" (1819, 5.) Von der öffentlichen Tätigkeit der Jesuiten hörte er wenig. "Aber der Maulwurf arbeitet fleißig im Dunkeln" (1819, 20). Dem Bischof von Causanne, der in seinem Birtenbriefe gewünscht hatte: "Wäre es uns doch gegönnt den Satan der Zwietracht zu fesseln!" antwortete Usteri: "Man hätte den gefesselten nicht loslassen und wieder ins haus bringen follen."2

Manchen Strauß focht Usteri mit Traktatengesellsschaften aus, teils zur Verteidigung oder Unterstützung von Prof. Schultheß in Zürich, teils in eigener Sache.³ Er empfahl gesunde religiöse Nahrung; hirnverbrannte Darstellungen und aberwitzige Salbadereien stellte er als das hin, was sie waren. Das war zwar ein unangenehmes Geschäft; aber "wer mißbilligt wohl die öffentliche Versfolgung eines für Menschen und Tiere verderblichen Wolfes,

¹ UZ 1818, 93, 138, 140.

^{2 1816, 74, 75; 1819, 27; 1819,} Beil. 8, Mr. 127; 1820, 32.

^{3 1815, 2, 5 (}Inferat), 17; 1820, Beil. 12.

aus dem einzigen Beweggrund, weil sie nicht ohne Upparat, Belärm, Unstrengung und Aufgebot geschehen kann?" Der Verfertiger einer von Usteri getadelten Schrift glaubte sich damit zu entschuldigen, daß man in seinen Worten auch einen unschuldigen Sinn finden könne. Ein anderer stoppelte eine Zeitschrift zusammen, den Christlichen Be= obachter oder Wächter Jerusalems, der nach Usteri "in die Klasse der gemeinsten Buchmacherei" gehörte; auch die Quacksalberei wurde darin verteidigt. Dagegen begrüßte Usteri die Verbreitung der Bibel, d. h. der ohne Kommen= tar verständlichen Teile, unter Reformierte und Katholiken; er berichtete oft über die Tätigkeit der dazu gegründeten Gesellschaften. Den Versuch des katholischen Theologen 21. Gügler, die Bibel nur aus ihr selbst zu erklären, lehnte er ab; nicht der Beist der heiligen Schrift trete hervor, sondern ein mystisch=philosophisches Wesen, aus dem Aberflusse an hochtonendem Schwulste unserer modischen neuphilosophischen Dämmerschule abgeborgt.2 Von Missionen erwartete er nichts Gutes und trat darum auch der Wirksamkeit der Frau von Krüdener entgegen, die infolge der durch Krieg und Teuerung veranlaßten psychischen Zustände bei vielen eine günstige Aufnahme fand. Doch nahm er die Sache nicht zu schwer, obschon er sich so oft mit der Schwärmerin beschäftigte, sondern erwartete zuversichtlich, daß der "Unfug" aufhöre, sobald die gewöhn= lichen Verhältnisse zurückfehrten. Er wies auch darauf hin, daß sie das Gute nicht sehe, das getan wurde, und daß sie ohne die Hilfe anderer weniger hätte tun können. Ihren Unhängern konnte er wenig Cob erteilen und war

¹ 1816, 67; 1817, 59; 1818, 54.

² 1817, 124; 1820, 40, 120, Beil. 20. Ogl. Miszellen 1812, S. 20, über Naturphilosophie.

froh, daß mit der Abreise der Prophetin der Unfug in der Hauptsache endete.1

Die Wichtigkeit von Schule und Unterricht betonte Usteri bei jeder passenden Belegenheit. Noch häufiger als von seinem freunde fellenberg und von Pestalozzi sprach er von dem freiburger Pater Girard und der Cancaster= Methode oder dem wechselseitigen Unterricht, den er über alle Maßen pries.2 Er fritisierte auch neu erscheinende Schulbücher, Programme und Ihnliches.3 Weil das freiburger Gymnasium Probeschriften der Schüler drucken ließ, "eine an sich lobenswerte und nicht überall durch andere Einrichtungen ersetzte ältere Sitte", so wurden sie von Usteri besprochen. Während die physikalischen meist seinen Beifall fanden, konnte er den philosophisch = theologischen kein günstiges Zeugnis ausstellen. Ihre Beschaffenheit schien ihm "vor allem aus geeignet über den anderswo vorhandenen Mangel dieser Ware zu trösten." "Die Lieb= haber scholastischer Untiquitäten werden die reiche fund= grube . . . nicht übersehen." Gewagten Behauptungen setzte er den Ausspruch Augustins entgegen: Dicere non audeo, quoniam et seire non possum. Auch als die Jesuiten die Schule übernahmen, war der Ruhm, der von den Gymnasialschriften auf sie zurückstrahlte, "einstweilen noch überaus dürftig."4

Aber Unglücksfälle und Verbrechen berichtete Usteri nicht; er vermied auch sensationelle und anekdotenhafte

^{1 1817, 60; 1818, 16} und sonst vielfach; 1819, 32; Beil. 18. ... weil alles, was zum Missionswesen gehört oder diesem verwandt ist, verdächtig und zweideutig erscheinen muß."

^{2 1816, 71; 1818, 115; 1819,} Beil. 19; 1820, 68.

³ 1818, 70, 88.

^{4 1816, 147; 1817, 65; 1818, 68; 1819,} Beil. 22.

Mur aus naturhistorischem Interesse be= Mitteilungen. schäftigte er sich mit dem Durchbruch der Dranse durch eine Eislawine und der dadurch veranlaßten Überschwemmung. Er referierte auch nie über Gerichtsverhandlungen. höchst selten erwähnte er einzelne Urteile, etwa wenn er der aus= gesprochenen Strafe nicht zustimmen konnte, wie im Zell= wegerprozeß in Appenzell, oder als ein heimatloser in Blarus wegen einiger kleiner Diebstähle zum Tode verurteilt wurde. 1 Mur über das Entschädigungsbegehren der ehemals Cöberberechtigten äußerte er sich vor ergangenem Entscheid; diesen half er, nachher als Vertreter der Waadt ins Schiedsgericht gewählt, selber fällen (1818, 65). gab dem Staatsanwalt der Waadt Unrecht, der sich in einem bestimmten falle unter Berufung auf die Unab= hängigkeit des Richteramtes weigerte, auf eine höhere Strafe anzutragen; nur die Richter brauchen unabhängig zu sein.2 Er billigte es nicht, wenn sie auch als friedensrichter amten mußten; da diese nach Billigkeit, jene nach strengem Recht zu urteilen haben (1819, 29). Usteri brachte dem Entwurf des neuen bernischen Zivilgesetzbuchs (von Samuel Ludwig Schnell) großes Interesse entgegen und begrüßte besonders, daß es dem Richter weniger Gelegenheit zu willkürlichen Entscheidung lasse als das alte.3 Auffällig nannte er es, daß im Kanton Bern in administrativen Streitigkeiten in gewissen fällen der Oberamtmann ohne Beisitzer zu urteilen hatte (1818, 112). Die Meldung von einem willkürlichen, von persönlichen Motiven diktierten Urteil des Umtsgerichts Knonau veranlaßte eine fehde mit dem Oberamtmann frick. Das zürcherische Obergericht

4"

¹ [819, 107; 1820, 118.

^{2 1819,} Beil. 59.

⁸ [8[8, 5; [8[9, [42; [820, [28; [82], [4, 28, 29.

hob das Urteil auf. Don der Einführung von Geschworenen sprach Usteri besonders, als die Waadt eine Preisaufgabe darüber gestellt hatte (1819, 130; 1820, 40). Er erwartete günstigere folgen von der Öffentlichkeit des Gerichts-versahrens.

Wenn man nach dem Sturze Napoleons in der Schweiz gehofft hatte, frankreich werde nun die lästigen Zoll= schranken fallen lassen, so sah man sich bitter enttäuscht; wegen des Mangels an Einigkeit konnte man auch beim Abschluß der Militärkapitulationen keine Zugeständnisse in Derkehrsfragen erzwingen; es wurde eher noch schlimmer.2 — Eine Aufforderung deutscher Kaufleute und fabrikanten, die Deutschland und die Schweiz veranlassen wollten, durch an den Bundestag zu frankfurt abzuordnende Deputierte ein Verbot englischer Waren zu erzielen, lehnte Usteri entschieden ab und legte in einem längeren Aufsatze seine Unsicht über verschiedene wirtschaftliche Ungelegenheiten dar. Er sagte u. a., "daß Einfuhrverbote nur selten und in sehr beschränktem Maage jedem Cande, der Schweiz aber kaum jemals Vortheil bringen können".3 Einer kleinen Schrift "Englands Industrie und die mechanischen Er= findungen sind das Verderben des festen Candes" wider= sprach Usteri lebhaft und scharf. "Man findet darin nur eitele Sehnsucht nach einer vergangenen Zeit, welche nimmer wiederkehrt, den thörichten Wunsch um Rückkehr der un= wiederbringlich vergangenen Verhältnisse, die unverständige Verwünschung mechanischer Erfindungen." Underswo äußerte er seine Freude über die Erfindung von Maschinen

^{1 1819, 14, 25,} Beil. 9. fr. v. Wyß, Ceben der beiden Bürgermeister David von Wyß II, S. 490.

² 1816, 4, 87; 1817, 22, 46; 1819, 36; 1820, 59. Oechsli II, 489 ff.

^{8 1816, 139.}

und begründete sie damit, daß dadurch die Arbeiter in den Fabriken entbehrlich gemacht werden und sich dann dem gesundern Candbau widmen können.

Oft sprach er von der Teuerung von 1816/17 und ihren folgen: Auswanderung, Zurückgang der Bevölkerung, Bettel.2 Er teilte Kochrezepte mit, nach denen man für die Hungerleidenden billig gute Nahrung sollte zubereiten können; beim Aussieden von Knochen und sonst spielte der papinianische Kochtopf eine große Rolle; er sollte fast alles möglich machen. Brot wurde nicht nur aus Mehl und Kartoffeln, sondern auch aus Mehl und weißen Rüben zubereitet. — Um ähnlichen Nöten vorzubeugen, baute man Kornhäuser, was Usteri mehr einleuchtete als das Sammeln von Geldvorräten; nur überließ er die Ceitung lieber Privaten (gemeinnützigen Gesellschaften) als dem schwer= fälligeren Staat.3 Die Auswanderung befürwortete er nie und riet davon ab sie zu unterstützen, da gerade denen, die am wenigsten besitzen oder sich sonst nicht durchbringen können, dieser Weg verschlossen sei. "Das physisch und moralisch verdorbene Spinner= und Webervolk" wolle man anderswo auch nicht. Bevor man die Auswanderung fördere, solle man erst nachweisen, daß nicht nur in ein= zelnen Gegenden, sondern in der ganzen Schweiz Aber= völkerung vorhanden sei. Er lobte es, daß viele Gemeinden cinen Teil der Allmend verteilten oder doch in billige Pacht gaben, damit sich auch der Urme Cebensmittel pflanzen fönne.4

^{1 1816, 93, 139; 1817, 152; 1815, 146 (}Kinderarbeit).

² 1816, 24, 90, 96, 141, 144, 151, 153; 1817, 10—12, 28, 53, 55 f, 67; 1818, 14, 153; 1820, 67; 1821, 17 und fonst oft.

⁸ 1819, 68, 141; 1820, 75.

⁴ 1816, 134; 1817, 74; 1818, 71, 136; 1819, 97.

Die vielen Verbote und Erschwerungen der Ausfuhr, des fürkaufs und des Kartoffelbrennens bekämpfte er mehr oder weniger offen als völlig unzweckmäßig.1 "Wo Reuß und Aare die westliche von der östlichen Schweiz scheiden, hat glücklicherweise diese Nachahmungssucht ihr Ziel erreicht. Die östlichen Kantone hüten sich, ihren deutschen Nachbarn ein schlimmes Beispiel zu geben, das kaum irgendwo andern als seinem Urheber Nachtheile bringt, hier aber am verderblichsten auf ihn zurückwirken müßte..... hat man einmal angefangen durch obrig= keitliche Verordnungen den Verkehr der Einwohner für aller Urt Cebensmittel zu reglieren, so ist das Ziel solchen Eingreifens ins häusliche Ceben nicht mehr zu finden, und um konsequent zu handeln würde man besser thun, die vormundschaftliche Verwaltung vollständig und unbedingt auf einmal eintreten zu lassen, den Staat in ein großes öffentliches Urmenhaus zu verwandeln (alles in Vorratshäuser zu sammeln und jedem sein tägliches Bedürfniß auszutheilen)." "Durch Repressalien ahmt man gewöhnlich etwas Schlimmes nach, das man selbst als verderblich achtet, und selten thut man dieß mit Vortheil." Zudem widersprachen die Sperren dem Bundespertrag.2 Es war wohl besonders Usteri zuzuschreiben, daß Zürich das Kartoffelbrennen nicht verbot; man würde einfach im nächsten Jahr weniger Kartoffeln pflanzen, wenn das Brennen verboten würde, und hätte im Notfall eher weniger zum Effen.3 Ufteri weidete fich an der Berlegenheit der Regierungen, die das Verkehrte ihrer übereilten fürkaufs=

^{1 1816, 113, 116, 119,} ähnlich die Münzverbote; 1816, 50, Spott über Canzverbote.

² 1816, 132, 139, 152; 1817, 74, 155. Dgl. auch 1816, 46, 50, 87 f, 91 f, 108, 116 f, 119, 122, 128, 131—133, 142 f, 148.

^{8 1816, 37, 44, 128} und später.

und Ausfuhrverbote einsahen und sich nun einen ehrenvollen Rückzug sichern wollten, indem sie sie nicht direkt zurücknahmen, sondern durch Erläuterungen abschwächten.

Er unterstützte die Bestrebungen, die man machte, um künftigen schweren Verlusten vorzubeugen oder sie für die Betroffenen erträglicher zu machen, so die Einführung der Versicherung für Vieh, besonders aber die gegen feuer, ähnlich auch Kasthofers Bemühungen um eine rationelle forstwirtschaft und um den Obstbau.

Ein alter Krebsschaden der Eidgenossenschaft war die beklagenswerte Cage der Heimatlosen, "deren längere fortdauer den Schweizerregierungen zum verdienten Vorwurfe gereichen müßten". Die traurigen Verhältnisse schille derte eine Stelle aus der Standrede des Pfarrers Bossart bei der Hinrichtung von zwei heimatlosen Gaunern in Zürich. Usteri teilte die vorläufige Regelung der Angelegensheit, in der er für die Kommission der Tagsatzung referiert hatte, ausführlich mit.²

Solchen, die glaubten, es sei damit schon etwas für den Wohlstand des Volkes gewonnen, wenn nur das Geld rolle, antwortete Usteri: "Don den faschings-Eustbarkeiten in mehreren Kantonen erzählen öffentliche Blätter mancher-lei, das sich ungefähr jährlich wiederholt, und das wir nicht nachzuerzählen Eust haben. Um vornehmsten und kostbarsten wurden die stattlichen Ritterzüge der Vorzeit und die Hochzeiten, bei denen es flott hergeht, in der Stadt Basel vorgestellt. Viel Geld sei dadurch in Umlauf gesetzt worden, rühmt man, und wir bezweifeln es nicht; auch möchte wohl Niemand die Freude stören; doch wenn sie

^{1 1817, 25; 1818, 27} und sonst oft.

² 1819, 21, 65, 95. Die endgültige Regelung brachte erst der Bundesstaat von 1848.

sich staatswirtschaftliches Verdienst anrechnen will, dann mag sie sich in Destutt de Tracy's Kommentar über Montesquieu's Geist der Gesetze belehren lassen, daß der Curus weder Völker noch Gemeinheiten, noch Haushaltungen jemals zu bereichern vermocht hat, noch dies je vermögen wird." Darum konnte er auch der Einführung von Cotterien nicht zustimmen.¹ Die Aarauer Zeitung brachte keinen Bericht über ein anderes schweizerisches fest als denjenigen über den Kadettenzusammenzug von 1814 in Aarau, der von einem älteren Kantonsschüler stammte.²

Wie heute in der Presse Eisenbahnfragen besprochen werden, so handelte damals die Aarauer Zeitung vom Bau neuer Straßen, besonders im Gebirge; doch führte sie selten aus, was da oder dort geschehen musse oder was der oder jener Kanton anstrebe, sondern berichtete meist über das, was getan worden war. Die damaligen Splügen= freunde erlebten an Usteri wenig freude, denn er zog eine Bernhardinstraße entschieden vor, während die Combardei eher den Splügen wünschte. "Mutmaßlich werden beide Straßen zu Stande kommen, wie es die nachbarlichen Der= hältnisse und die merkantilen Interessen der Schweiz, wenn man sie für einen Augenblick als Einheit betrachten darf, erfordern." Das Vorgehen Westerreichs mußte einen Pa= trioten tief verletzen (vgl. Gechsli II, S. 756). Von der Simplonstraße urteilte Usteri, sie werde dem fluche kaum entrinnen, der auf allen Schöpfungen Napoleons laste.3 — Don den geplanten und ausgeführten flußverbauungen interessierte ihn vor allen andern das Werk seines freundes

^{1 1820, 30;} Beil. 18.

² 1814, 100.

^{3 1817, 33, 104; 1818, 85, 114; 1819, 75.} Dgl. Gechsli II, 487.

Escher; er referierte darüber oft und ausführlich, meist an Hand von Berichten der Unternehmung.

Mus Wissenschaft, Technik, Philosophie, Citeratur und Kunst erwähnte die Aarauer Zeitung abge= sehen von neuen Erfindungen meist nur, was mit der Schweiz oder mit Süddeutschland irgendwie in Beziehung stand. Vieles interessierte Usteri als Urzt.2 Er erzählte mit einem gewissen Stolz, wenn sich die Zürcher Arzte oder die Naturforschende Gesellschaft "unter dem Vorsitz des herrn Doktor und Staatsrath Usteri" versammelten. besprach in der Aarauer Zeitung sogar medizinische Doktor= differtationen, bisweilen geologische Urbeiten über irgend einen Teil der Schweizeralpen u. a.3 häusig mußte er sich gegen Quacksalber in leiblichen und geistigen Dingen wenden.4 Einem Urzt, dessen Buch er zwar günstig be= sprochen hatte, aber ohne ein darin empfohlenes Beheim= mittel zu erwähnen, und der sich deshalb beklagt hatte, antwortete Usteri: "Berr Deloges muß sich diese Nichtbeachtung aus der vielen, sonst verständigen Menschen eigenthümlichen Untipathie gegen Geheimmittel erklären, an welcher auch gerade der Referent unheilbar leidet". Er unterschied immer genau zwischen Behauptungen und sichern Beweisen. Gegenüber der Einleitung zum Strafgesetzentwurf für die Schweizertruppen in Frankreich verteidigte Usteri die Guillotine. 5 1815 glaubte wieder einmal einer das Perpetuum mobile entdeckt zu haben, diesmal ein Neuenburger (Nr. 145).

^{1 1816, 2, 49, 60, 150.}

² 1817, 13 (Schutzimpfung gegen Pocken), 113; 1818, 129; 1819, 16.

^{8 1817,} Beil. 26; 1820, 110.

⁴ 1816, 49, 149; 1818, 39, 44; 1821, 2.

⁵ 1817, 79. Vgl. auch 1820, 118.

Die geschichtlichen Urbeiten, die Usteri erwähnte, waren mit Ausnahme derer von Glut-Blozheim und von Peter Ochs von geringem Umfang und meist auch geringem Interesse. In der Darstellung des Besuchs, den Kaiser Heinrich VII. im Jahre 1310 in Bern machte, konnte Usteri keinen für Neujahrsblätter zweckmäßig gewählten Stoff finden; besser gefiele ihm die Erzählung von Ereignissen aus dem Ceben merkwürdiger Menschen, Charafterzüge usw. Unter den von Usteri besprochenen Schriften nahmen die politischen an Zahl den ersten Rang ein; meist waren es schweizerische oder französische; er zerzauste manch "aber= wiziges Krähwinkelprodukt aus der großen Stadt" (1815, 3). Mancher Autor wurde "more solito, i. e. ziemlich unsanft behandelt", besonders anmaßende; Ufteri wurde aber nie einseitig und tadelte auch Schriften aus der eigenen Partei, die zu weit gingen. "Unrühmlich und unehrbar ist das geflissene Aufheben alles Gemeinen und Niedrigen, das herumwühlen und selbstgefällige Verweilen bei dieser Ge= meinheit, nach Urt der Mistkäfer, oder um ein minder ekeles Bild zu gebrauchen, dem gewisser Maler der nieder= ländischen Schule" (1817, 114). Chorherr Mohr bezeugte Usteri, daß sein Urteil auch etwas galt, und Tillier, daß er auch gegenüber dem Gegner gerecht war.1

Ju der ersten Aufführung des Wilhelm Tell in der Schweiz bemerkte die Aarauer Zeitung, man sollte ihn mehr einstudieren lassen; die Schweizer brauchten dann nicht länger zu diskutieren, ob in der schweizerischen Eidsgenossenschaft Untertanen existieren sollen oder nicht (1814, 85). Un einheimischer Dichtung erschien nicht viel, und das wenige verdiente nicht immer Lob. Nicht nur einem mußte

¹ Mohr an Usteri 10. April 1816, 26. August 1820. Tillier, Restauration I, 91.

Usteri sagen: "Man kann ein trefflicher Bürger, ein guter Schweizer und ein sehr nützlicher Mann sein, aber ohne wissenschaftliche Bildung und ohne gebildeten Geschmack; aber mit dramatischer Schriftstellerei darf man sich in diesem Falle nicht abgeben". Ein "geborner Alpenländer" hatte dies doch getan und konnte sich dann bei Usteris kritischen Ausführungen nicht beruhigen, sondern verteidigte seine Scharfrichterszenen und rühmte sich dazu noch seiner Bescheidenheit und seines Kunstgeschmacks (1817, 14, 26).

Don Musik war in der Aarauer Zeitung selten die Rede; und über Gemäldeausstellungen ging Ufteri furg hinweg; sie schienen ihm nicht viel freude zu machen. "Einzelnes zu bezeichnen können wir uns hier nicht erlauben." Bildnisse und Geschichtliches schätzte er höher als Candschaften. "Einiges erinnert an die Verirrungen einer neuen Schule."1 Mehrfach zitierte er Außerungen Goethes, des "fürsten der Beister", über Schweizer Künstler,2 enthielt sich selbst aber meist eines Werturteils. Gern berichtete er von Erfolgen der zahlreichen Kupferstecher und Zeichner. Einmal erörterte er die frage, ob die Transparentgemälde des Berner Malers König zur Kunst gezählt werden mussen oder nicht.3 — Über Usteris Stellung zum Urheberschutz= recht konnten sich die Künstler wenig freuen. Uls Zürich den Nachstich einer malerischen Reise in form und Größe der Originals verbot, schrieb er 1818 (Ar. 99): "Nach= ahmungen von Kunstwerken dürfen nicht verboten werden; so wie Erfindungen und Vervollkommnungen in der Kunst ihre Vorgänger hatten, so sollen sie hinwieder auch Vor= gänger folder Erfindungen und Dervollkommnungen werden,

¹ 1818, 65; 1819, 68.

² 1817, 131; 1819, 107; 1820, 149.

^{3 1816, 20, 81; 1817, 44, 57; 1819,} Beil. 5.

welche auf sie gestütt weiter schreiten und Auten oder Genüsse vervielfältigen". Usteri ist hier etwas unklar und unterscheidet nicht zwischen der Benutzung einer Technik und der Reproduktion oder Kopie eines Kunstwerks. — Er verwarf solche Verbote, weil sie, wie er sagte, niemans dem Vorteil gewähren, immer aber Nachteil bringen. Mit Büchernachdruck könne das nicht verglichen werden.

Usteri verwendete auf seine Sprache große Sorgfalt; er drückte sich meist knapp und klar aus. Er schenkte auch der Sprache der von ihm besprochenen Schriften große Aufmerksamkeit und rügte sogar das mangelhafte Catein einer medizinischen Dissertation. Daß er selbst bisweilen ins Beamtendeutsch hineingeriet, was zwar selten vorkam, ist bei seiner rastlosen Tätigkeit zu begreifen. Er brauchte etwa Wendungen wie "die im Kanton Tessin geherrschte Viehseuche", "die über einen Monat gedauerte Sitzung" und ähnliche.

¹ (814, 31; 1817, 85; 1818, 100.